


ottobock. *en route*



No. 1 / Summer 2023



Willkommen zur ersten Ausgabe des Ottobock-Magazins *en route*.

en route No. 1 ist den 17. Paralympischen Sommerspielen gewidmet, die vom 28. August bis 8. September 2024 in Paris stattfinden werden. Die Paralympics haben sich seit ihrer Gründung im Jahr 1948, als Sir Ludwig Guttmann in Stoke Mandeville, England, einen Sportwettbewerb für rückenmarksverletzte Veteranen des Zweiten Weltkriegs durchführte, zu einer der weltweit angesehensten Sportveranstaltungen der Welt entwickelt. 40 Jahre später wurde Ottobock 1988 in Seoul Partner der Spiele und leistet seitdem umfassende technische Unterstützung für Athleten mit Behinderungen, die in einer Vielzahl von Sportarten antreten. Die paralympische Bewegung hat seitdem eine erstaunliche Karriere in der globalen Öffentlichkeit gemacht: Die Paralympischen Spiele 2020 in Tokio und die Paralympischen Winterspiele 2022 in Peking haben vor Milliarden von Fernsehzuschauern auf der ganzen Welt gezeigt, dass sie mehr sind als ein globales, faszinierendes und begeisterndes Sport-Event – sie inspirieren Menschen auf der ganzen Welt, einen sozialen Wandel herbeizuführen und integrative berufliche und sportliche Möglichkeiten für Menschen mit Behinderungen zu fördern. Ottobock unterstützt weltweit Menschen, ihre Mobilität zu erweitern und über sich selbst hinauszuwachsen.

Unser neues Magazin *en route* richtet sich an alle Menschen, die unterwegs sind. Rund um die Welt und quer durchs Leben. Wir wollen mit diesem Magazin Debatten anstoßen und zeigen, was menschliche Mobilität bedeutet, in räumlichen, in sozialen, in gesellschaftlichen und ästhetischen Dimensionen. Wie passt ein Printmagazin in die heutige digitale Welt und zu einem Unternehmen wie Ottobock, einem führenden Vorreiter in Sachen Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz? *En route* ist stolz darauf, ein gedrucktes Magazin auf Papier zu sein. Dieses Magazin wirft einen Anker im digitalen Strom: zum Innehalten, zur Reflexion und Navigation. Das spezielle Papier und die Druckfarben des Magazins, das Sie gerade in den Händen halten, wurden aufgrund ihrer einzigartigen physischen Qualitäten ausgewählt: um eine langanhaltende taktile Erfahrung zu schaffen, die Sie in aller Ruhe immer wieder neu erleben können. Wir glauben, dass es nicht um die Frage analog *oder* digital geht, sondern um die sinnliche Verknüpfung von analog *und* digital. Die Herstellung und der Druck eines Magazins setzen – genauso wie die Herstellung einer bionischen Prothese – jahrelange Erfahrung und Leidenschaft voraus und verknüpfen das jeweils Beste aus der analogen und digitalen Welt, um ein dauerhaftes physisches Objekt mit gleichermaßen funktionalem, emotionalem und ästhetischem Mehrwert zu schaffen.



ottobock.

OFFICIAL
SUPPORTER



Inhalt

- 6 **What's up, Peter**
- 11 **Para, Para, Paris!**
- 16 **Charlie's Angels**
- 19 **Von offenen Rechnungen bis zum letzten Tanz**
- 23 **Hilfe, mein Knie quietscht**
- 29 **Die Geschichte der Paralympics**
- 35 **Ohne Kulturwandel keine Innovationen!**
- 40 **Die Werkstatt des athletischen Körpers**
- 52 **Paralympics Partners**
- 59 **Der Sprint findet im Kopf statt**
- 65 **35 Jahre Passion und Partnerschaft**
- 69 **Auf der Suche nach den letzten Geheimnissen des menschlichen Körpers**
- 71 **Bücher**

What's up, Peter

Der Countdown läuft: Die 17. Paralympischen Spiele finden vom 28. August bis zum 8. September 2024 in Paris statt. Die Metropole an der Seine rüstet sich bereits für das globale Mega-Event. Peter Franzel ist bei Ottobock verantwortlich für die Partnerschaft mit den Paralympics und beschreibt die Highlights.

„Games wide open“

Mit diesem Slogan hat das Organisationskomitee Paris 2024 einen starken Claim gewählt, um sowohl die Olympischen als auch die Paralympischen Spiele 2024 in Frankreich zu repräsentieren. Paris öffnet sich den Spielen, wandelt zahlreiche Denkmäler in Wettkampfstätten um und wird zu einer einzigen Open-Air-Sportarena, um möglichst allen Menschen die Teilnahme zu ermöglichen. Diese Offenheit ist eine Einladung an die ganze Welt, die Emotionen gemeinsam zu erleben und mit anderen zu teilen. Paris will 2024 Spiele veranstalten, die verantwortungsvoller, inklusiver, demokratischer und spektakulärer sind als je zuvor.



Die Fackel

Die Spiele beginnen wie immer mit dem paralympischen Fackellauf. Die Flamme wird in Stoke Mandeville, Großbritannien, dem Geburtsort der paralympischen Bewegung, entzündet und dann von über 1.000 Fackelläufern durch ganz Frankreich getragen. Dazu gehören die größten Athleten, aber auch viele Sportfans und Männer und Frauen, die sich in ihren Ländern für den Para-Sport engagieren oder sich für gemeinnützige Projekte einsetzen. Auf der Strecke wird die ganze Welt die Schönheit der verschiedenen Landschaften und des kulturellen Erbes Frankreichs erleben können. Dann erreicht die Flamme Paris, um während der Eröffnungsfeier der Paralympischen



Spiele am 28. August den Kessel zu entzünden. Die selbe Fackel wird übrigens auch beim olympischen Fackellauf verwendet. Als ikonisches Objekt der Spiele verkörpert die Fackel immer durch ihre Form, Farbe und Inspirationen die Botschaften der jeweiligen Spiele. Sie ist ein Kunstwerk für sich. Die champagnerfarbene Fackel für Paris 2024 wurde von dem französischen Designer Mathieu Lehanneur entworfen, der versucht hat, „mit perfekter Symmetrie zu spielen, um die Botschaft der Gleichheit besser zum Ausdruck zu bringen. Ich wollte, dass die Fackel extrem rein, ikonisch und fast essentiell ist. Sie ist einfach wie ein Bindestrich und fließend wie eine Flamme.“



Größte Spiele aller Zeiten

2,8 Millionen Tickets gehen in den Verkauf, und wenn diese alle verkauft sind, werden es die größten Paralympischen Spiele aller Zeiten sein. Rund 4.400 der weltbesten paralympischen Athletinnen und Athleten aus über 180 Nationen werden in 549 verschiedenen Wettbewerben in 22 Sportarten antreten: Blindenfußball, Boccia, Goalball, Para Badminton, Para Bogensport, Para Dressursport, Para Gewichtheben, Para Judo, Para Kanu, Para Leichtathletik, Para Radsport, Para Rudern, Para Schwimmen, Para Sportschießen, Para Taekwondo, Para Tischtennis, Para Triathlon, Rollstuhlbasketball, Rollstuhlfechten, Rollstuhlrugby, Rollstuhltennis und Sitzvolleyball.

Fußball am Eiffelturm

Für die Spiele in Paris werden auch viele Wahrzeichen der Metropole in Sportstätten umgewandelt, um sich von der schönsten Seite zu zeigen und den Zuschauern und Athleten ein unvergleichliches Erlebnis vor spektakulären Kulissen zu bieten. Während die Leichtathletik hauptsächlich im Stade de France und in den anderen klassischen Stadien stattfindet, wird am Eiffelturm Blindenfußball gespielt und im Grand Palais – dem bedeutenden Glaspalast der Belle Epoque, der im Jahre 1900 für die Weltausstellung errichtet wurde – finden das Rollstuhlfechten und Para Taekwondo statt. Im Invalidendom – der berühmten Grabstätte für Kaiser Napoleon I. – wird der Para Bogensport veranstaltet. Und am Schloss Versailles von König Ludwig XIV. treffen sich majestätische Pferde und Reiter zum Para Dressursport. Die Paralympischen Spiele werden darüber hinaus ein einziges gigantisches Volksfest sein, das weit über die Austragungsorte hinausgeht: Den ganzen Sommer finden in jedem Stadtteil für die Pariser Bevölkerung und die Besucher aus aller Welt kostenlose Kultur- und Gourmet-Festivals statt, um das ganze Pariser Savoir-faire zu entfalten.



Mega-Werkstatt

Ottobock wird auch dieses Jahr den Technical Service der Paralympics übernehmen. Auch hier wird alles größer und besser. Diesmal kommen die Techniker nicht mit einigen Containern, sondern haben für die zentrale Werkstatt im Paralympischen Dorf eine ganze Halle mit über 650 Quadratmetern zur Verfügung und werden mit weiteren 15 kleineren Stationen an verschiedenen Wettkampfstätten vertreten sein. Das Ottobock-Team besteht aus 158 Technikerinnen und Technikern aus 41 Ländern, die insgesamt 32

Sprachen sprechen. 40 Prozent des Teams sind weiblich. Die erfahrenen Orthopädietechniker, Rollstuhlspezialisten und Schweißer, Näher und 3D-Druck-Experten werden für die fachgemäße Reparatur und Wartung der Ausrüstung sorgen – unabhängig von der Nationalität der Sportler und der Marke ihrer Prothesen, Orthesen und Rollstühle. Dank dem bewährten Einsatz der Techniker-Teams können sich die Athleten auch bei der Para Paris 24 voll auf ihre Leistung und die Wettkämpfe konzentrieren.



Peter Franzel, Head of Global Events, Exhibitions & Sport / Ottobock



Para, Para, Paris!

Heinrich Popow

Der Para-Pionier ist längst zum Para-Paten geworden. Heinrich Popow ist nicht nur athletisches Vorbild für mehrere Paralympics-Generationen – auf seinen Schultern stehen mittlerweile über 1.500 Breitensportler, die den Para-Sport zu einer populären Bewegung in der ganzen Welt gemacht haben. Er erwartet von Paris den Durchbruch seiner Schützlinge und harte, dramatische und sehr spannende Wettkämpfe.

Ottobock spielt eine immer wichtigere Rolle für die Athleten bei den Paralympics. Die Techniker reparieren und erneuern beschädigte Prothesen, Orthesen und Rollstühle für alle Athleten. Reicht das nicht aus, bekommen die Sportler einen kompletten Ersatz. Viele Teilnehmer aus dem globalen Süden, die zu den Paralympics mit improvisierten Prothesen anreisen, bekommen von Ottobock eine ordentliche Prothese. Erst dadurch wird eine Chancengleichheit im Wettkampf hergestellt.

Ja, das sind tatsächlich die Geschichten, die bei den Paralympics ohne Ottobock nicht geschrieben werden könnten. Diese Athleten sind im Vergleich zu den Sportlern aus den hochindustrialisierten Ländern technisch schlechter ausgestattet. Um das auszugleichen, entfalten sie aber eine ungeheure Willenskraft und vollbringen aus dem Nichts menschliche Ausnahmeleistungen. Wenn diese mentale Stärke mit der Technologie von Ottobock verknüpft wird, dann steigern sich die Ausnahmeleistungen alle vier Jahre von einer zur nächsten Paralympics. Das ist ein unglaublicher Booster für die paralympische Bewegung.

Die Spitzenleistungen nähern sich immer mehr den Olympischen Spielen an. In der Leichtathletik ent-

scheiden mittlerweile auch nur noch Hundertstel-sekunden und wenige Zentimeter über die Medaillen. Die Paralympics sind selbst zum Hochleistungswettbewerb geworden.

Ja, das ist sehr kompliziert. Ich glaube, dass der paralympische Sport mittlerweile einen Punkt erreicht hat, an dem man sich entscheiden muss: Sind wir die Bewegung für alle Menschen mit Behinderung oder die Bewegung, die bisher unmöglich geglaubte Rekorde möglich macht. Letzteres bedeutet, dass immer höhere Hürden und Leistungskriterien den Zugang zum Wettbewerb immer mehr einschränken. Dieser Trend zur Exklusion ist eigentlich mit dem Ziel der Inklusion unvereinbar.

Aber die Paralympics stehen doch für umfassende Inklusion und für Diversität?

Das beginnt bereits vorher im Breitensport, der einen sehr hohen inklusiven Ansatz verfolgt. Es gibt keine Unterschiede in der Sprache, der Herkunft oder der Behinderungsart. Aber im Spitzensport muss man für Vergleichbarkeit und Chancengleichheit sorgen. Deswegen gibt es für die unterschiedlichen Disziplinen Kriterien, die immer höher gesetzt werden, weil die Leistungen immer besser werden. Je professioneller die Leis-

tungen werden, desto mehr Menschen werden aus der paralympischen Bewegung ausgeschlossen. Der Grundgedanke „Jeder ist ein Sieger“, mit dem die paralympische Bewegung einmal begonnen hat, geht dadurch etwas verloren.

Je stärker sich die Paralympics spezialisieren, desto weniger Menschen werden eingebunden?

Die Paralympics selbst müssen nicht mehr alle einbinden, sondern sind selbst der Endpunkt gelungener Inklusion. Die Paralympics sind ein Beispiel dafür, wohin eine perfekte Inklusion in der Gesellschaft führen kann. Für Menschen mit Behinderungen ist das ein langer, steiniger Weg. Allein den Alltag mit dem Schicksalsschlag einer Behinderung zu bewältigen, ist ja schon ein sehr schwerer Kampf. Und dann noch den Weg in den Leistungssport einzuschlagen, ist eine noch größere Herausforderung. Natürlich gibt es Ausnahmesportler, die diesen Weg gehen, aber diese Ausnahmen sind zu wenige, um daraus einen Wettkampf zu veranstalten. Beidseitig Oberschenkelamputierte haben zum Beispiel keinen Laufwettbewerb mehr, weil zwei Ausnahmeathleten – ein Brite und ein Südafrikaner – so gut geworden sind, dass die Qualifikationsnormen so hoch sind, dass keiner mehr nachkommen kann. Durch die extremen Leistungen der Spitzensportler schafft sich diese Disziplin selbst ab. Dagegen ist die Leistungsdichte in einem großen Feld wie zum Beispiel bei unterschenkelamputierten Männern sehr hoch. Hier gibt es viele Nachwuchssportler, die das ganze Feld vorantreiben und in ihren Leistungen nah beieinanderliegen. Das macht diese Disziplin für die Zuschauer sehr lukrativ.

Für was plädiert du dann?

Ich finde, dass man die Grenzen der Behinderung austesten und mit der „Beauty of Sport“ wirklich zeigen sollte, wie Sportler mit Behinderung Ausnahmefähigkeiten entwickeln und die Grenzen immer höher, schneller oder weiter verschieben können. Man sollte die Menschen daran nicht hindern.

Bedeutet das weniger Inklusion?

Die Inklusion nimmt nicht ab, die Inklusion soll neu definiert werden. Ich bin generell kein Freund des Begriffs *Inklusion*, ich bin eher für Normalität, und der paralympische Sport zeigt eindrucksvoll, dass er immer mehr in der Normalität der Gesellschaft verankert ist. Er ist also der leuchtende

Stern einer perfekten inklusiven Gesellschaft im Umgang mit Menschen mit Behinderung.

Aber entwickeln sich dann die Paralympics nicht auch in eine immer totalere Kommerzialisierung – so wie die Olympischen Spiele?

Die Paralympics leben noch die Werte des Sports, die der Olympiade abhandengekommen sind. Bei uns ist jeder willkommen, da zählen noch die persönlichen individuellen Schicksale. Man muss die gesunde Mitte finden, ohne die richtigen Hochkaräter und Ausnahmeathleten, die mit ihren Leistungen einen Aha-Effekt in der Gesellschaft erzielen, auszuschließen. 2018 lief der erste Querschnittsgelähmte den London-Marathon in einem speziellen Exoskelett. Er saß vorher im Rollstuhl, hat sich aus dem Rollstuhl gekämpft und ist den London-Marathon gelaufen. Das sind Geschichten, die unser Leben schreibt. Das bietet Olympia schon lange nicht mehr. Das olympische Feuer brennt nur noch in den Herzen der paralympischen Athleten. Den paralympischen Sport zeichnen eine besondere Lebensfreude, offene Kultur, Spaß und Begeisterung aus. Menschen tanzen, singen, musizieren zusammen und fallen sich in die Arme. Es ist ein emotionales Get Together ohne Unterschiede.

Die Rolle von Ottobock ist bei den Paralympics immer wichtiger geworden.

Für einen Athleten sind bei den Paralympics nur drei Dinge wichtig: Wo schläft man, wo bekommt man etwas zu essen und wo ist Ottobock. Wir leisten bei den Paralympics den Service für alle Athleten, nicht nur für die mit Ottobock-Produkten. Für alle! Alle werden gleichbehandelt. Wir kaufen sogar Ersatzteile von unseren Mitbewerbern, damit wir auch diese Athleten versorgen können. Der Wettbewerb kann das gar nicht leisten. Sie haben weder das Netzwerk, die Vielfalt der Produkte noch die Techniker. Und es fehlt ihnen die Erfahrung der letzten 35 Jahre und diese Passion und Vision, die Hans Georg Näder in die Paralympics hineingetragen hat.

Hans Georg Näder ging es ja vor allem um die paralympische Idee. Aber im Nachhinein ist es auch strategisch ein genialer Schachzug. 1,5 Milliarden Menschen schauen weltweit die Paralympics. Das macht die Marke weltweit bekannt. Fast jeder Mensch mit Behinderung kennt Ottobock allein wegen der Paralympics.

Die Paralympics transportieren den Purpose „Quality for Life“ und machen „Human Empowerment“ erlebbar. Diese Ziele sind ja in der paralympischen Bewegung ebenfalls vorhanden. Hans Georg Näder hat mit hochmodernen Prothesen dafür gesorgt, dass die Menschen in ihrem Alltag so wenig Widerstände wie möglich spüren und damit erst in ihrer Freizeit noch so viel Kraft haben, Sport zu machen. Früher haben einen die Alltagssituationen so kaputt gemacht, da war an Sport gar nicht zu denken. Aber der technische Fortschritt von Ottobock hat es ermöglicht, den Menschen sowohl den Zugang zum Sport zu erleichtern, als auch die paralympische Bewegung zu unterstützen.

Du bist ja der Para-Pionier von Deutschland. Du hast so viele Türen und Tore aufgestoßen, durch die jetzt all die nachfolgenden Generationen viel leichter durch laufen können. Du hast bereits zwei Generationen an den Start gebracht und bist dabei, die 3., 4., und 5. kennenzulernen. Vor 23 Jahren warst du ein Einzelkämpfer, mittlerweile gibt es über 200 Ottobock-Botschafter weltweit. Kennst du sie alle persönlich?

Ich kenne sie alle persönlich und es werden immer mehr. Uns verbindet miteinander, dass wir die Herausforderungen des Alltags meistern. Mit einer Prothese durch den Alltag zu kommen, ist ja bereits eine eigene Sportart und erfordert Höchstleistungen. Deswegen sehe ich alle als Sportler.

Du führst auch weltweit die Running Clinics durch. Wie viele Menschen haben die Running Clinics bisher durchlaufen?

Wir machen seit fast 15 Jahren jedes Jahr zehn bis 15 Running Clinics mit bis zu 20 Patienten.

Über 1.500 Menschen stehen also auf deinen breiten Schultern. Du hast dich vom Para-Pionier zum Parapaten entwickelt.

Die Vorstellung gefällt mir sehr gut. Ich übernehme gerne die Patenschaft für diese Bewegung.

Du gehst auch immer wieder in Krankenhäuser und setzt dich beispielsweise an das Bett eines 20-jährigen Soldaten, der gerade in der Ukraine beide Beine verloren hat. Auch dafür findest du die Zeit. Und hast so viel Leid gesehen ...

... aber ich habe das Glück, dass ich aus dem Leid auch Freude machen kann. Sonst würde mich dieses Leid auffressen und kaputt machen. Ich war zum Beispiel in Hannover in einem Kranken-

haus bei einem jungen ukrainischen Soldaten, der bereits ein Bein verloren hatte und nun auch das zweite amputiert bekommen sollte, weil es nicht mehr zu retten war. Ich habe ihn darauf vorbereitet. Das war auch eine schwierige Situation für mich. Ich bin in Kasachstan geboren, mein Vater hat ukrainische Wurzeln, meine Mutter ist Deutsch-Russin. Ich wusste, dass der junge Ukrainer auch Russisch sprechen kann, es aber wegen des Krieges nicht benutzen wollte. Aber in einer solchen Situation ist das total unwichtig. Ich kam in sein Zimmer, stellte mich vor, habe auf Russisch meine Hilfe angeboten und er hat diese Hilfe auf Russisch sofort angenommen. Und dann sitzt man nebeneinander und er erzählt seine Geschichte und will wissen, was auf ihn zukommt.

Ich versuchte, ihm seine Zukunft zu skizzieren, indem ich alle seine Fragen so ehrlich wie möglich beantwortete. Mein Ansatz ist dabei immer der Sport. Als Zweibeiner hat man die Wahl, ob man Sport macht oder nicht – die Lebensqualität leidet nur ein bisschen darunter. Mit der Amputation wird einem diese Wahl genommen. Man muss Sport machen, wenn man eine bessere Lebensqualität erreichen will. Das ist tatsächlich eine Diskussion auf Augenhöhe, weil ich selbst betroffen bin. Ich darf auch Dinge ansprechen, die ein Zweibeiner nicht ansprechen darf, und das führt dann immer zu einem positiven Ausgang.

Was erwartest du für sportliche Überraschungen in Paris? Wo siehst du die Trends?

Paris wird gefährlich – im positiven Sinne. Athleten, die in Rio waren, haben aufgehört. Tokio war noch von den starken Kontaktbeschränkungen durch Covid geprägt. Das waren schöne Spiele, aber das waren keine so fröhlichen Spiele. In Paris tritt eine neue Generation Athleten an. Paris wird ein Feuerwerk der Emotionen.

Es ist also noch alles offen?

Unsere Athleten wie zum Beispiel Johannes Floors und Léon Schäfer hatten ihre Lehrstunde in Tokio. Sie werden in Paris nicht die gleichen Fehler machen. Sie sind beide unschlagbar – aber nichtsdestotrotz müssen sie liefern. Und das wird sehr spannend. Im Spitzenfeld erwarte ich harte, dramatische und sehr spannende Wettkämpfe. Da kann man unsere Athleten nur anfeuern: Para, Para, Paris!



Charlie's Angels

Ambra Sabatini und Martina Caironi

Die Italienerinnen Ambra Sabatini, Martina Caironi und Monica Contrafatto sind im eigenen Land Superstars. Nachdem sie bei den Paralympischen Spielen 2021 in Tokio bei den 100 Metern der Kategorie T63 das Podium erobert hatten, ließ sich das schnelle weibliche Trio in der Pose aus dem Film *Drei Engel für Charlie* fotografieren und sorgte damit in ganz Italien für Schlagzeilen und Fernsehauftritte. Zwei Jahre nach diesem magischen Moment in der japanischen Hauptstadt hatte das Trio bei den Para-Leichtathletikweltmeisterschaften 2023 in Paris die perfekte Gelegenheit, das ikonografische Posing noch einmal zu wiederholen, als sie erneut zu dritt auf dem Podium standen. Bei den Paralympics 24 will das Trio jetzt natürlich den Foto-Hatrick schaffen.

Ambra Sabatini

Bei den Weltmeisterschaften in Paris 2023 überquerte Ambra Sabatini die Ziellinie in einer Weltrekordzeit von 13,98 Sekunden und ergänzte ihr paralympisches Gold aus Tokio mit dem Weltmeistertitel. Damit ist sie die erste Frau mit einer Amputation oberhalb des Knies, die den 100-Meter-Sprint in unter 14 Sekunden gelaufen ist. In Paris folgten ihr Martina Caironi (14,35) auf Platz 2 und Monica Contrafatto (14,67) auf Platz 3. Ambra Sabatini war nach ihrem Sieg sehr erleichtert: „Nach Tokio war es sehr schwierig für mich, weil sich andere Athleten stark verbessert haben. Die 14 Sekunden wirkten für mich zwischendurch wie unerreichbar.“ Mit den älteren Kameradinnen Martina und Monica verbindet die 21-Jährige außerhalb der Laufbahn eine tiefe Freundschaft,

aber auf dem Platz sind sie natürlich Rivalinnen, was man durchaus spüren kann.

Ambra Sabatini freut sich auf die Paralympics in Paris, weil die Spiele endlich wieder unbeschwert von Corona-Restriktionen stattfinden können und ihre Familie und Freunde aus Italien auch alle nach Paris reisen werden. Die Familie ist ihr wichtig, sie hat seit drei Jahren einen Partner, mit dem sie sich mittelfristig durchaus die Gründung einer Familie vorstellen kann. Zurzeit lebt sie aber fernab von ihrem kleinen toskanischen Heimatdorf Porto Ercole in Rom. Dort trainiert sie gemeinsam mit Martina Caironi bei der Gruppo Sportivo Fiamme Gialle, der Sportgruppe der italienischen Finanzpolizei Guardia di Finanza. Das ist schwer zu kombinieren mit ihrem Studium der

Kommunikationswissenschaften, denn ihr Fokus liegt jetzt erst mal auf der Vorbereitung der Paralympics.

Ambra Sabatini hat bereits in sehr jungen Jahren eine beispiellose Karriere hingelegt, aber sie hat auch über die Paralympics 24 hinaus noch langfristige Ziele. Sie will auch 2028 in Los Angeles und 2032 in Brisbane antreten und sich dabei stärker auf die 200-Meter-Distanz und auf den Weitsprung fokussieren. Ihre Familienpläne müssen da erst mal zurückstehen. Sie will mit ihren Leistungen an die Rekorde der Olympischen Spiele anschließen und sich beim 100-Meter-Lauf Schritt für Schritt an die magische 13-Sekunden-

Marke rantasten. Dabei hofft sie auch auf weitere technologische Innovationen von Ottobock, die diese Leistungssteigerungen ermöglichen könnten. So sehr auch die regulären Olympischen Spiele für sie ein großer Ansporn sind, sieht sie die Tendenz, dass die Paralympics immer stärker mit den Olympischen Spielen zusammenwachsen, eher skeptisch: „Es ist gut, wenn das Olympische Komitee und das Paralympische Komitee immer enger zusammenarbeiten. Aber nur die Paralympics garantieren Menschen mit Behinderungen die öffentliche Aufmerksamkeit und die Sichtbarkeit in der Gesellschaft. Deshalb sollten die Paralympics eigenständig bleiben.“

Martina Caironi

Beim 100-Meter-Lauf bei den Weltmeisterschaften in Paris kam Martina Caironi nur auf Platz 2, was sie doch ziemlich enttäuschte. Der mittlerweile 34-jährigen Sportlerin ist inzwischen in ihrem Urlaub klar geworden, dass ihre Leistungen eigentlich ihrem Alter entsprechen. Sie startete 2012 bei den Paralympics in London, in Rio war sie Flaggenträgerin und in Tokio erlebte sie Paralympics ganz im Zeichen von Covid. Jetzt freut sie sich darauf, in Paris 24 mit ihren beiden Kameradinnen auf dem Siebertreppchen die Pose aus dem Film *Drei Engel für Charlie* zu wiederholen. Die drei Athletinnen sind gut befreundet, sehen sich aber nicht so oft, weil sie in verschiedenen Regionen Italiens leben. Aber die drei Publikumsbeliebte werden mittlerweile als Celebrities sogar zu glamourösen Veranstaltungen eingeladen, wie zum Beispiel zum Filmfestival in Venedig.

Nach über 25 gewonnenen Medaillen gehört Martina Caironi zu den Top-Para-Sportlern in Europa und will die Paralympics in Paris als krönenden Abschluss ihrer glanzvollen Karriere nutzen. Sie sagt: „Endlich treten wir wieder vor Publikum auf, ich werde alles geben, damit die Besucher spannende Wettkämpfe erleben können.“ Ihre Familie und Freunde planen bereits, mit einem großen Bus nach Paris zu kommen. „Das wird sehr emotional! Und nach dem Wettbewerb machen wir Party!“

Seit eineinhalb Jahren ist Martina Caironi bei der Gruppo Sportivo Fiamme Gialle, der Sport-

gruppe der italienischen Finanzpolizei Guardia di Finanza. Mit dem Gehalt ist sie in der Lage, Miete, Trainer und Physiotherapeuten zu bezahlen. Hinzu kommt, dass sich auch die Siebprämien der Paralympischen Spiele deutlich nach oben entwickelt haben, auch wenn sie noch lange nicht das Niveau der Olympischen Spiele erreicht haben.

Nach den Paralympics will sich Martina Caironi erst einmal auf ihre Familie konzentrieren und eventuell beruflich in einer Sportorganisation arbeiten, um ihr Wissen weiterzugeben. Die „paralympische Familie ist groß und ich möchte weiterhin in ihr arbeiten.“ Momentan ist sie nur auf den Sport fokussiert, aber sie engagiert sich sehr und hält viele Vorträge und besucht Konferenzen, um für mehr Verständnis für Menschen mit Behinderung zu werben. Gleichzeitig kämpft sie dafür, dass die italienische Krankenversicherung mehr Leistungen bezahlt als bisher und den Zugang zu Hilfsmitteln für alle Betroffenen verbessert. Sie sagt: „Ich bin nur ein Beispiel von vielen, aber ich möchte Vorbild sein und andere Menschen ermutigen, ihre Behinderung anzunehmen und Sport zu machen.“ Als Botschafterin von Ottobock Italien wird sie nicht nur auf technologischer Ebene unterstützt, sondern versucht, Running Clinics von Heinrich Popow auch in Italien einzuführen. „Das ist eine große Chance gerade für Kinder, um zu erfahren, dass man auch mit Prothesen ein gutes Leben im Alltag führen kann.“



Von offenen Rechnungen bis zum letzten Tanz

In Paris 2024 treten zahlreiche Athletinnen und Athleten aus aller Welt als Botschafter für Ottobock an. Wir stellen hier stellvertretend vier von ihnen vor.

Léon Schäfer, Leverkusen

Léon Schäfer (26) hat noch eine Rechnung offen mit den Paralympics. Nachdem er in Tokio beim Weitsprung an der Goldmedaille vorbeigeflogen ist, will er sie sich in Paris 2024 nun endgültig holen. Und die Zeichen stehen gut: Bei der Para-Leichtathletik-WM im Juli 2023 in Paris gewann er beim Weitsprung Gold mit einem Weltrekord. Nur mit seiner Leistung beim 100-Meter-Lauf – immerhin holte er Bronze – ist er noch nicht zufrieden. Die WM hat ihm gezeigt, dass er noch mal nachlegen muss: „Ich habe gemerkt, dass ich bei den 100 Metern dem Druck noch nicht gewachsen war. Ich habe mich nicht zu 100 Prozent auf meinen Lauf konzentriert, sondern ließ mich von meinen Konkurrenten links und rechts für ein paar Zehntelsekunden ablenken und dann hat sich meine Lauftechnik in der zweiten Hälfte minimal verändert und ich verlor Zeit. Ich muss lernen, dass ich mit meinem Fokus bei mir bleibe.“ Bei seiner Vorbereitung auf Paris 24 will er deshalb sehr früh in seinen Leistungsbereich für den Weitsprung kommen, um sich dann auf das Sprint-Training zu konzentrieren: „Ich muss einfach noch mehr Rennen laufen.“ Bei aller Selbstkritik des ehrgeizigen Sportlers bleibt dennoch festzuhalten, dass er nicht nur ein zuverlässiger Medaillienlieferant für den TSV Bayer 04 und den Deutschen Behindertensportverband ist, sondern sich mittlerweile zum Para-Popstar entwickelt hat, der die wachsende Reichweite der Paralympics auch für seine eigene

Vermarktung geschickt zu nutzen weiß. An der Seite der Fußballstars Mario Götze und Leroy Sané ist er ein Werbegesicht für Nike. Bei der WM in Paris sprang er mit einem Durag, einem Kopftuch, wie es Rapper wie 50 Cent oder LL Cool J tragen. Das kommt gut an bei seinen jungen Instagram-Fans und ist Gold wert für die Nachwuchsarbeit der paralympischen Bewegung. Léon Schäfer macht jetzt schon bei den Running Clinics von Heinrich Popow mit und kann sich vorstellen, künftig auch noch mehr Verantwortung zu übernehmen. Dass ein Para-Popstar trotz aller Berühmtheit wie alle anderen Menschen mit Behinderungen auch mit den Mühen des Alltags zu kämpfen hat, zeigt sich daran, dass der 26-Jährige immer noch keinen Führerschein hat. Er weigert sich standhaft, einen Führerschein nur für umgebaute Fahrzeuge abzugeben, denn dafür ist er zu viel unterwegs und auf serienmäßige Mietwagen angewiesen. Doch eine Fahrschule und einen TÜV-Prüfer zu finden, die sich auf Oberschenkelamputierte Fahranfänger spezialisiert haben, ist immer noch ein fast schon demütigender Spießrutenlauf durch die deutsche Bürokratie. Aber für Léon Schäfer hängt viel daran, nicht nur seine eigene Autonomie bei der Mobilität. Ein bekannter Automobilhersteller hat mit ihm als Model vor kurzem eine Kampagne geschootet, aber die geplanten Werbespots können erst veröffentlicht werden, wenn er offiziell seinen Führerschein hat.



Tomomi Tozawa, Tokio

Tomomi Tozawa (24) lebt etwa eine Stunde von Tokio entfernt. Im Alter von zehn Jahren musste ihr das linke Bein wegen eines Osteosarkoms amputiert werden. Durch einen Zufall wurde sie 2017 auf die japanischen Running Clinics aufmerksam. Sie ging hin und traf auf Heinrich Popow. Der erkannte sofort ihr Naturtalent und überredete sie, auch noch an einer Running Clinic für Fortgeschrittene teilzunehmen. Eigentlich hatte sie noch nie Sport gemacht, auch nicht an ihrer High School. Sie hat also komplett bei null angefangen. Von Heinrich lernte sie viel über die optimale Lauftechnik und wie man mit einer Sportprothese trainiert, vor allem für den Lauf und den Weitsprung. Sie fing Feuer für den Sport und nahm spontan ein Jahr später bereits an den 29. Japanischen Para-Leichtathletikmeisterschaften in Takamatsu teil, wo sie beim 100-Meter-Lauf prompt unter den ersten zehn landete und beim Weitsprung sogar eine Goldmedaille gewann. Daraufhin begann sie ein Studium der Sportwissenschaft an der Nippon Sport Science University, um noch mehr über die Leichtathletik zu erfahren. Mittlerweile arbeitet sie bei dem großen japanischen Elektronik-Konzern Fujitsu und kennt deshalb sogar den deutschen Partnerkonzern Siemens. Bei ihrem Arbeitgeber ist sie als Athletin freigestellt, um sich ganz und gar auf den Leistungssport zu konzentrieren. Nach ihrer sportlichen Karriere kann sie in ihren Job zurückkehren. Bei den Paralympics in Tokio 2020

belegte Tomomi Tozawa den 4. Platz im Weitsprung und den 8. Platz über 100 Meter. Sie freute sich erst, dass die Spiele in ihrem Heimatland stattfanden, aber wegen der Corona-Epidemie blieben die Zuschauerränge leer. Auch im Vorlauf gab es viele Restriktionen. Sie war in einem separierten Trainingslager isoliert, weit weg von ihrer Familie. Vielleicht war das auch der Grund, warum sie ihre Leistung nicht komplett abrufen konnte. Sie sagt: „Eigentlich war ich mir vor den Paralympics total sicher, dass ich erfolgreich sein werde, aber dann hat mich plötzlich meine psychische Kraft verlassen. Mir kamen ganz starke Zweifel.“ Für sie war das eine sehr wichtige Erfahrung. Seitdem arbeitet sie zur Vorbereitung auf die Paralympics nächstes Jahr in Paris vor allem am Aufbau ihrer mentalen Stärke. Im Oktober oder November beginnt sie mit dem Wintertraining. Dann wird sie auch Heinrich Popow und Johannes Floors bei einer neuen Runde der Running Clinics in Tokio unterstützen. Für Paris hat sie sich als persönliches Ziel gesteckt, im Weitsprung die 5-Meter-Marke zu überspringen. Sie weiß aber nicht, ob das für eine Medaille reicht, denn sie kennt ihre Konkurrenten noch nicht. Aber sie freut sich schon jetzt, die Techniker von Ottobock wiederzusehen, denn die hatten ihr in Tokio die Sportprothese komplett repariert, als sie kurz vor einem Wettkampf kaputtging. „Wenn die Jungs nicht gewesen wären, wäre Tokio für mich endgültig schiefgegangen“.



Vinicius Goncalves Rodrigues, São Paulo

Seine Haare hat er rot gefärbt, seine Haut ist mit Tattoos übersät, er trägt Ohrringe und eine schwere Panzerkette. Auf Instagram folgen ihm viele junge Menschen. Er versteht sich eher als Punk, spielt ein bisschen Schlagzeug und liebt die Heavy-Metal-Band Iron Maiden. Drei Frauen gibt es in seinem Leben, die ihm als Single wichtig sind: seine Mutter, seine Schwester und seine Tochter. Er war in der engeren Auswahl der TV-Show *Big Brother*, die in Brasilien immer noch ein gigantischer Publikumserfolg ist. Wenn er in den Container gegangen wäre, dann hätte er wahrscheinlich den Sport an den Nagel gehängt. Heute träumt er zwar weiterhin von einer Karriere als Showstar, aber konzentriert sich erst mal auf seine sportliche Karriere. Vinicius Rodrigues (28) gehört zu den erfolgreichsten Para-Sportlern Lateinamerikas. Sein emotionalster Moment war, als er im April 2019 beim World Para Athletics Grand Prix von São Paulo im 100-Meter-Lauf mit 11,95 Sekunden den Weltrekord unter der 12-Sekunden-Marke knackte. Bei den Paralympics in Tokio gewann er ebenfalls eine Silbermedaille im 100-Meter-Lauf. Auch bei der WM in Paris reichte es „nur“ für eine Silbermedaille. Das ärgert ihn. Bei den Paralympics in Paris will er seinen eigenen Weltrekord unter-

bieten und endlich das ersehnte Gold holen. Er freut sich auf Paris, auch wenn seine Familie aus finanziellen Gründen nicht mitkommen kann, aber er will mit seinem Style wieder viel Aufmerksamkeit erzielen. The show must go on. Als er vor zehn Jahren mit 19 Jahren bei einem Motorradunfall sein linkes Bein verloren hatte, lernte er bei den Running Clinics 2013 in Brasilien Heinrich Popow kennen, der ihn mit seiner positiven Einstellung begeisterte und ihn wieder zum Laufen motivierte. Das möchte er gerne selbst als Vorbild an junge Menschen weitergeben. Es ist bereits geplant, dass er in Zukunft die Running Clinics in Lateinamerika leitet und das weiterführt, was Heinrich Popow so erfolgreich weltweit aufgebaut hat. Vor zehn Jahren, als er sein Bein verlor, hätte er nicht gedacht, dass sein Leben eine solch positive Wendung nehmen würde. Er kann durch die ganze Welt reisen, an Sportveranstaltungen teilnehmen und viele verschiedene Menschen kennenlernen und Freundschaften schließen. Er sagt: „Auch ein schwerer Schicksalsschlag kann Freude mit sich bringen. Man darf sich nur nicht vom Schicksal erschlagen lassen. Wenn ich vorher gewusst hätte, wie glücklich mich das alles macht, dann hätte ich mir schon viel früher ein Bein abnehmen lassen.“



Irmgard Bensusan, Leverkusen

Sie kam 2014 wegen ihrer großen Liebe nach Deutschland. Und ihre erste große Liebe, so erzählt sie gerne, war die Leichtathletik. Geboren in Pretoria, begann sie schon als Dreijährige zu laufen, nahm an Schulwettkämpfen teil und schaffte es sogar in die südafrikanische Nationalmannschaft. Doch dann stürzte sie 2009 an einer Hürde und hat seitdem einen Drop-Foot, bei dem der rechte Unterschenkel durch einen Nervenschaden teilweise gelähmt ist. Als sie in Südafrika für den Para-Sport klassifiziert werden sollte, wurde ihre Behinderung nicht anerkannt. Ihre deutsche Mutter stellte dann den Kontakt zum TSV Bayer 04 Leverkusen her, der die ehrgeizige Sportlerin aufnahm. In Leverkusen trainierte sie in der legendären Trainingsgruppe von Karl-Heinz Düe mit Heinrich Popow gemeinsam mit Sportlern ohne Beeinträchtigung. Eigentlich wollte sie nur ein Jahr in Deutschland bleiben, aber mittlerweile ist sie fast zehn Jahre beim TSV Bayer Leverkusen. Seitdem tritt sie für Deutschland an und hat zuletzt im Juli 2023 bei der Para-WM der Leichtathleten in Paris überraschend ihren Weltmeistertitel über 200 Meter verteidigt. Das war bereits ihr vierter WM-Titel, und bei den Paralympics gewann sie insgesamt fünf Silbermedaillen. Während ihrer Karriere vertraute sie immer auf Ottobock. Ihre Sportorthese wurde immer weiter optimiert, sie nutzt im Alltag, beim Sport oder

beim Sprint drei bis vier unterschiedliche Orthesen. Auch während der Paralympics geht sie gerne zum Technical Service Center, um ihre Orthese reparieren zu lassen oder einfach nur einen Kaffee mit den Technikern zu trinken, die sie persönlich sehr gut kennt. Bei den Paralympics in Paris wird sie 2024 ein letztes Mal als Sprinterin an den Start gehen und damit zumindest ihre paralympische Karriere beenden, auch wenn sie dem Para-Sport weiterhin erhalten bleibt. Sie freut sich schon auf die neuen Herausforderungen, die dann auf sie warten. Ein paar Jahre will sie sich noch an internationalen und regionalen Wettkämpfen beteiligen, aber vor allem will sie in ihrem Beruf als Wirtschaftsprüferin tätig werden und ihr eigenes Geld verdienen. Vielleicht zieht sie zurück zu ihrer Familie nach Südafrika oder mit ihrem Freund nach Australien. Sie ist stolz auf ihre Karriere, die ihr keiner mehr nehmen kann, sie hat für Deutschland viele Medaillen gewonnen und Erfolge gefeiert. Aber sie will nicht bis zum bitteren Ende weiterlaufen: „Irgendwann muss man den Absprung wagen“. Sie hat viel für den Sport geopfert. Bei den letzten Paralympics in Tokio stand sie unter sehr hohem Druck. Das will sie nicht noch einmal. Sie will sich in Paris überraschen lassen und jeden Moment auskosten: „Paris ist für mich wie der krönende Abschlussball. Der letzte Tanz!“

„Hilfe, mein Knie quietscht!“

Von Julian Napp

Grundsätzlich quietscht ein Kniegelenk von Ottobock natürlich nie, aber an der Rezeption des Technical Service Centers bei den Paralympics kommt es wie in einer echten Notaufnahme eines Krankenhauses immer wieder zu bizarren oder zumindest sehr ungewöhnlichen Einsätzen, wenn ein hektischer Athlet um Hilfe bittet, weil seine Prothese oder sein Rollstuhl unmittelbar vor einem entscheidenden Wettkampf versagt. Julian Napp war als Technischer Direktor oft an dieser vordersten Front im Einsatz und beschreibt hier in einem Protokoll eines Werkstattbesuches, was in einem solchen Notfall von den Ottobock-Technikern alles unternommen werden kann. Bei den Paralympics in Paris wird er die Leitung der Werkstatt gemeinsam mit seinem französischen Kollegen Bertrand Azori aus Nancy übernehmen.

Seit 2012 betreue ich unser Technical Service Center während der Paralympics. Dabei koordinierte ich – zunächst als Techniker und seit den Winter-Paralympics 2014 in der russischen Stadt Sotschi als Technischer Direktor – während der Spiele die Reparaturen in der Werkstatt. Angefangen hatten wir mit Containern, aber mittlerweile begleiten wir die Paralympics mit einer großen Werkstatt. In Paris werden wir in eine große Halle mit 650 Quadratmetern einziehen. Wir reisen immer zwei Wochen vorher an und bauen in drei Tagen die Werkstatt auf. Darüber hinaus werden wir in Paris 13 weitere kleinere Werkstattstationen an dezentralen Spielstätten einrichten, damit wir vor Ort ganz nah bei den Wettkämpfen präsent sind. Zum Beispiel haben wir beim Tennis eine kleine Werk-

bank mit viel Equipment und Materialien, falls vor Ort beim Wettkampf etwas passiert. Wenn zum Beispiel ein Tennisspieler plötzlich einen Platten an seinem Rollstuhl hat, dann muss der Reifen sehr schnell gewechselt werden, sonst wird das Spiel abgebrochen. Oder der Athlet hat ein bisschen zu fest die Schraube an der Prothese angezogen, und diese Schraube bricht plötzlich ab. Dann muss man sie sehr schnell austauschen. Oder man hat beim Anziehen der Sportprothese das Gewinde falsch eingesetzt. Deswegen haben wir auch Techniker direkt vor Ort, die spontan noch etwas machen können.

Wenn ein Sportler in unsere Paralympics-Werkstatt an die Rezeption kommt, dann nehme ich ihn in Empfang und wir schauen uns zunächst sein

Problem an. Das geht von einer gebrochenen Prothese über einen platten Rollstuhlreifen bis hin zu einem kaputten Blindenstock. Ich finde dann erstmal raus, welcher meiner gerade anwesenden Kollegen über die nötigen Spezial- und Sprachkenntnisse verfügt, und bitte diesen dann, sich darum zu kümmern. Hinter der Rezeption und dem Wartebereich befindet sich eine große Werkstatt, in der wir alles haben, was wir zum Reparieren benötigen: Nähmaschinen, Öfen, Schweißgeräte, Fräs- und Bohrmaschinen, 3D-Drucker und natürlich große Werkbänke mit Werkzeug. Und schließlich haben wir noch ein großes Ersatzteillager, das uns immer wieder rettet, wenn wir mit einer Reparatur nicht weiterkommen. Wir haben sogar von allen anderen gängigen Herstellern jeweils eine große Box mit Ersatzteilen. Die schicken uns immer vorab

die Teile und überlassen uns dann die Wartung, weil sie selbst keine Werkstatt bei den Paralympics betreiben können. Geht also einem Sportler ein Sport- oder Alltagsprodukt – egal von welchem Hersteller – vor oder während des Wettkampfes kaputt, dann kann er sich an uns wenden und wir tauschen auch die Produkte unserer Wettbewerber aus. Soll ich Ihnen ein Geheimnis verraten? Manchmal kaufen wir bei Ottobock sogar Ersatzteile von unseren Wettbewerbern, damit wir die Athleten versorgen können. Aber nur so können wir für technologische Chancengleichheit im Wettbewerb sorgen, das ist unser wichtigstes Ziel bei den Spielen.

Wir kümmern uns während einer Paralympics mittlerweile um 2.500 Reparaturen. Unsere Priorität liegt dabei auf dem Sportgerät. Aber wir reparieren



natürlich auch alle Alltagsgeräte. Denn der Athlet muss ja auch mit seinem Alltagsrollstuhl oder seiner Alltagsprothese irgendwie auf das Trainingsgelände und wieder zurück ins paralympische Dorf kommen. Es ist immer wieder beeindruckend, welche außergewöhnlichen Leistungen manche Athleten aus dem globalen Süden mit ihren nur notdürftig zusammengebastelten Materialien erbringen können. Und es ist auch beeindruckend, welche Kreativität der Techniker vor Ort aufgebracht hat, um aus möglichst wenig möglichst viel zu machen, weil die finanziellen Mittel in diesen Ländern einfach nicht vorhanden sind, um sich zum Beispiel eine ordentliche Prothese zu leisten. Unser Fokus liegt immer zuerst auf der Reparatur.

Aber wenn man nicht mehr reparieren kann und das Problem auch nicht mit einem Ersatzteil beheben kann, dann bauen wir neu. Direkt vor Ort. Dafür sind Füße, Rohre und Kniegelenke standardmäßig in unserer Werkstatt vorrätig. Wir müssen sie nur auf die richtige Länge zusammenschrauben. Dagegen ist es ein größerer Aufwand, zum Beispiel einen Schaft zu erneuern und wieder an den Körper anzupassen. Das nimmt mehrere Tage in Anspruch. Früher haben wir noch gegipst. Wir machten einen Gipsabdruck, mussten den Gips modellieren, dann Carbon drapieren, laminieren und schleifen, um einen Schaft zu bauen. Mittlerweile arbeiten wir mit einem digitalen Scanner, einer digitalen Werkbank und 3D-Druck. Die digitale Fertigung ermöglicht uns, schneller und effizienter zu arbeiten. In Paris werden wir direkt vor Ort mit einer Fräse und einem 3D-Drucker Modelle fertigen können oder mit den Serviceabteilungen in Duderstadt oder Paris zusammenarbeiten. Wir leiten die Daten dann einfach weiter und sie drucken oder fertigen den Schaft und schicken uns diesen zwei Tage später zurück. Dieser Fortschritt der Digitalisierung bringt uns vor Ort eine enorme Zeitersparnis, und unsere Techniker können sich gleich um den nächsten Athleten kümmern.

Bei den Paralympics müssen wir immer sehr viel improvisieren. Das hat natürlich mit dem Zeitdruck zu tun. Der Athlet muss schnell weiter trainieren oder gleich zu seinem nächsten Wettkampf antreten. Man kann vieles nicht so reparieren, wie man es gewohnt ist. Es gibt so viele Produkte auf dem Markt. Jedes Kniegelenk oder jeder Fuß hat seine eigene Charakteristik. Bei Roll-

stühlen gibt es metrische Gewinde oder Zollgewinde, unterschiedliche Durchmesser und Längen von Schrauben. Aber wir können nicht immer alles dabei haben. Deswegen müssen wir kurzfristig improvisieren und vielleicht ein neues Gewinde reinschneiden, damit der Athlet wieder schnell zum Wettkampf oder Training gehen kann.

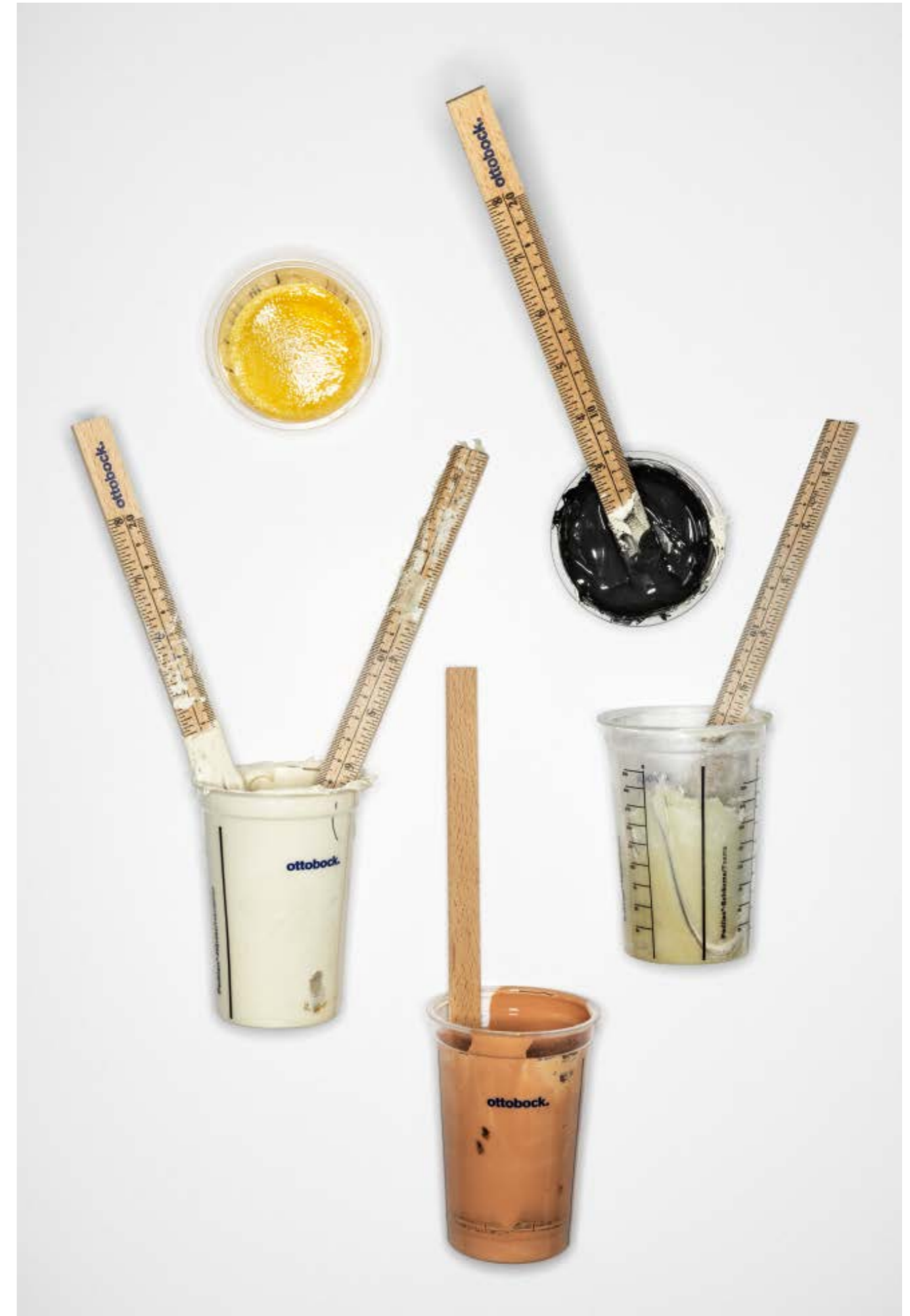
Eine Woche vor dem Start der Paralympics reisen die meisten Athleten an. In dieser Woche ist bei uns immer am meisten los. Auf dem Hinflug zu den Paralympics passiert immer wieder etwas, wenn die Airline den Rollstuhl oder das Gepäck nicht mit der gebotenen Zärtlichkeit behandelt, da geht auf dem Gepäckband schon gern mal was kaputt oder verbiegt sich etwas. Die Athleten kommen dann im paralympischen Dorf an und bevor die Spiele überhaupt begonnen haben, muss sehr schnell alles Mögliche repariert werden, damit sie überhaupt trainieren können. Die Woche vor den Wettkämpfen ist deshalb bei uns eigentlich immer die stressigste Zeit.

Beim Wettbewerb selbst trennt sich auf der technologischen Ebene sehr schnell die Spreu vom Weizen. Die Sprint-Athleten kommen eigentlich alle bereits mit Top-Equipment an. Mittlerweile ist das Leistungsniveau so hoch, dass man sich in den großen Disziplinen der Leichtathletik, wie Weitsprung und Sprint, mit einem schlechten, zusammengebastelten Equipment gar nicht mehr für die Paralympics qualifizieren kann. Jede Sportart wird immer professioneller. Auch die Vorbereitung auf die Wettkämpfe wird immer professioneller. Ich betreue ja Sportler wie Johannes Floors, Léon Schäfer oder Irmgard Bensusan. Und Johannes zum Beispiel trainiert täglich, teilweise geht er sogar zweimal pro Tag ins Fitnessstudio und zum Laufen. Er ist das ganze Jahr auf Wettkämpfe fokussiert, er ernährt sich richtig, geht regelmäßig zu Ärzten und lässt sich checken. Das ist maximal professionell. In Tokio lagen bei den letzten Paralympics im Fotofinish des 100-Meter-Laufs zwischen dem Erst- und Fünftplatzierten nur noch vier Zehntelsekunden. Wenn die Spitze so eng zusammenliegt, dann kommt man mit einer selbstgebastelten Prothese nicht weiter. Das Selbstgebastelte findet man dann eher noch bei den Wurfdisziplinen, wo man durchaus noch provisorisch zusammengeschweißte Campingstühle bewundern kann.



Eine Sache habe ich bei den Wettbewerben über unser Handwerk wirklich neu gelernt – und diese Erkenntnis hilft uns auch bei unserer Arbeit an Alltagsprothesen: Die Prothese ist immer ein Kompromiss. Sie ist immer nur für eine bestimmte Sache eingestellt und zu gebrauchen. Wenn ein frisch Amputierter sich entscheidet, Sport zu machen, erhält er eine einfache Sportprothese. Mit der Zeit ändert sich natürlich die Konstitution des Sportlers, er wird besser, er macht regelmäßig Training, er nimmt vielleicht ein bisschen ab, er läuft anders. Dann muss die Prothese angepasst werden. Eine Prothese muss mit dem Sportler wachsen. Nicht die Prothese springt oder läuft, das macht immer noch der Sportler. Wenn der Sportler sich weiterentwickelt, muss auch die Prothese weiterentwickelt werden. Ein Profi wird mit der Einstellung der Prothese für einen Amateur nicht laufen können – und umgekehrt auch nicht. Es ist immer ein Zusammenspiel zwischen

dem Körper und der Technologie. Wenn ich so weit springen möchte wie Léon Schäfer, dann werde ich allein mit seiner Prothese nicht zurechtkommen. 90 Prozent der Leistung erbringt immer noch der Mensch mit seiner mentalen und physischen Anstrengung. Nur zehn Prozent des Ergebnisses macht die Prothese aus. Trotzdem ist das Zusammenspiel zwischen athletischem Körper und der technischen Prothese entscheidend. Wenn ein Sportler ein Jahr lang mit einer bestimmten Einstellung der Prothese auf einen Wettkampf trainiert hat und er kurz vor dem Wettkampf diese Einstellung verändert, dann stimmt er mit der Prothese nicht mehr überein und wird die gewohnte Leistung nicht mehr erreichen. Nur nach der Saison können wir experimentieren, die Prothese optimieren und anpassen, aber dann kommt die Phase der Vorbereitung auf die Paralympics, in der wir an der Prothese nicht mehr herumschrauben. So einfach ist das.





Ludwig Guttmann spricht zu seinen Patienten im Garten des Stoke Mandeville Hospital.



Ludwig Guttmann (1899–1980) war der Begründer der Paralympischen Spiele.

Die Geschichte der Paralympics

Die ersten Anfänge der Paralympics gehen auf einen Arzt aus England zurück und werden für immer eng mit seinem Namen verbunden bleiben: Der deutsch-jüdische Hirnchirurg und Neurologe Ludwig Guttmann, der 1939 mit Hilfe des Council for Assisting Refugee Academics (CARA) aus Nazi-Deutschland nach Großbritannien entkommen konnte, gilt als Begründer und Vater der paralympischen Bewegung. 1943 erhielt Guttmann von der britischen Regierung den Auftrag, das *National Spinal Injuries Centre* als erste Spezialklinik für Rückenmarksverletzungen im Stoke Mandeville Hospital in der Nähe von London aufzubauen. Die Initiative ging damals von der Royal Air Force aus, die in Vorbereitung auf die Landung der Alliierten in der Normandie eine große Zahl an kriegsverehrten Soldaten prognostizierte und Vorbereitungen treffen wollte, um eine Vielzahl wirbelsäulenverletzter Piloten behandeln und rehabilitieren zu können.

Die Behandlung gelähmter Patienten galt damals noch als völlig aussichtslos, die meisten starben den Ärzten unter den Händen weg und litten unter höllischen Qualen. Ludwig Guttmann erlebte das persönlich bereits 1917, im Alter von 18

Jahren, als er sich freiwillig im Unfallkrankenhaus in Königshütte zur Hospitanz meldete und dort dabei zusehen musste, wie ein junger Bergarbeiter, der eine schwere Wirbelsäulenverletzung und Lähmungen erlitten hatte, fünf Wochen lang in Isolation dahinvegetierte. Die Ärzte konnten nichts für ihn tun, außer ihm beim Sterben zuzusehen. Sechs Jahre später schloss Guttmann sein Medizinstudium an der Universität Breslau in Polen ab und nahm anschließend eine Stelle in der Neurologie und Neurochirurgie an. Aber dieses Erlebnis ließ ihn nicht los. Die gängige Behandlungspraxis war in dieser Zeit, Querschnittsgelähmte in ein Gipsbett zu packen, damit sie sich nicht mehr bewegen konnten. Viele starben innerhalb weniger Monate aufgrund unsteriler Katheter an schweren Harnwegsinfektionen oder an einer Blutvergiftung durch Druckgeschwüre. Dr. Guttmann wollte diese Situation grundlegend verändern. Er setzte innovative Methoden ein, die bis heute in der Behandlung von Querschnittsgelähmten gültig sind. Das Legen eines Katheters war nun eine ärztliche Aufgabe und musste unter sterilen Bedingungen erfolgen. Er schaffte Gipsbetten und metallene Bettpfannen ab und ordnete an, dass die Patienten



1996 Atlanta



1996 Atlanta



1996 Atlanta



1996 Atlanta



1998 Birmingham

regelmäßig gedreht und seitlich gelagert werden, um das Entstehen des Dekubitus von vornherein zu vermeiden. Guttmann setzte zudem bei der Rehabilitation auf Sport, weil er davon überzeugt war, dass körperliche Aktivität für die Patienten eine wichtige Rolle spielt, um Selbstvertrauen, Mobilität und Lebensqualität wiederzuerlangen. Er führte physiotherapeutische Übungen ein, um die Muskeln der Patienten zu stärken, und entwickelte sportliche Aktivitäten, um ihre physische und mentale Kraft zu fördern.

Sport als Heilmittel für Gelähmte galt damals in der Ärzteschaft als abwegiger Gedanke, aber nun zogen Physiotherapie und Sportunterricht in das Stoke Mandeville Hospital ein. Guttmanns Patienten trainierten in den Krankensälen. Zunächst begann man mit Rollstuhlpolo, das auf dem Flur gegen die Physiotherapeuten gespielt wurde, und weitete das später auf andere Sportarten wie Basketball, Bogenschießen oder Netball – einer Art Mischung aus Handball und Basketball – aus. Guttmann erkannte die transformative Wirkung von sportlicher Betätigung auf das Leben seiner Patienten. Sein Ziel war nicht nur die Verlängerung der Lebenserwartung, sondern auch die Verbesserung der Lebensqualität, damit die jungen Querschnittsgelähmten irgendwann wieder ein normales Leben führen können.

Parallel zum Start der Olympischen Spiele in London organisierte Guttmann am 29. Juli 1948 die ersten „Stoke Mandeville Games“. 14 Männer und zwei Frauen mit Rückenmarksverletzungen traten mit ihren Rollstühlen im Bogenschießen gegeneinander an: das Team von Stoke Mandeville gegen das Team eines anderen Londoner Krankenhauses. Das war der Moment, der im Rückblick die gesamte paralympische Bewegung begründete. Denn Dr. Guttmann träumte von Anbeginn von einem weltweiten Spitzensportwettbewerb für Menschen mit Behinderungen, der irgendwann den Olympischen Spielen ebenbürtig sein sollte. Mit der Organisation dieser Wettkämpfe hatte Dr. Guttmann eine neue Sportbewegung ins Leben gerufen. Er sagte 1956 auf einem internationalen Kongress zur Bedeutung des Sports in der Rehabilitation von Behinderten: „Bis dahin war das Problem hoffnungslos, denn wir mussten nicht nur das Leben dieser querschnittsgelähmten oder quadriplegischen Männer, Frauen und Kinder retten, sondern ihnen auch ihre Würde zurückgeben und sie (wieder) zu glücklichen und geachteten Bürgern machen“. Die Spiele Dr. Guttmanns fanden nun jedes Jahr am selben Ort statt und boten Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit, sich sportlich zu betätigen, sich auszutauschen und sich an den anderen Teilnehmern zu messen.

Die Zahl der Teilnehmer und der Sportarten wuchs im Laufe der Jahre an. 1949 nahmen bereits 60 Athleten aus fünf Krankenhäusern teil und spielten auch Basketball. Im Rahmen des British Festival of Sport in London wurde 1950 vor 10.000 Zuschauern Netball gespielt, und querschnittsgelähmte Bogenschützen traten gegen die besten Schützen des Landes an. Die Zahl der Disziplinen erweiterte sich auch auf Fechten, Gewichtheben, Billard und Schwimmen.

1952 nahmen neben den Briten auch niederländische und israelische Sportler an den „International Stoke Mandeville Games“ teil und legten den Grundstein für eine internationale Bewegung. 130 Sportler aus verschiedenen Ländern beteiligten sich an den Wettkämpfen. 1954 nahmen bereits 14 Länder teil. Dies trug auch dazu bei, die Idee der sportlichen Rehabilitation für Menschen mit Behinderungen international zu verbreiten. Die meisten der querschnittsgelähmten Teilnehmer kamen aus Krankenhäusern oder Rehabilitationszentren, deren medizinische Leiter dem Beispiel von Stoke Mandeville gefolgt waren und Sport in ihre Programme aufgenommen hatten. Die vierten Internationalen Stoke-Mandeville-Spiele fanden 1955 mit 18 Ländern und 200 querschnittsgelähmten Teilnehmern statt.

Guttmanns Traum erfüllte sich schließlich im Jahre 1960. Die neunten Stoke Mandeville Games fanden in Rom am Olympia-Austragungsort statt, sechs Tage nach der Schlussfeier der Olympischen Sommerspiele. Vierhundert Rollstuhlsportler aus 23 Ländern nahmen an den Wettbewerben in acht Sportarten teil und wurden von 5.000 Menschen bei der Eröffnungsfeier bejubelt. Diese Spiele wurden später als die ersten Paralympics definiert und erhielten den olympischen Status. Seitdem finden sie alle vier Jahre statt. Stoke Mandeville nimmt als Gründungsmythos in der Geschichte der paralympischen Bewegung einen ähnlichen Platz ein wie Griechenland in der olympischen Erzählung.

1964 fanden in Tokio vom 3. bis 12. November Paralympische Spiele statt, am gleichen Ort wie die Olympischen Spiele. 21 Länder und 375 Athleten nahmen daran teil. Para-Kraftdreikampf und 60-Meter-Rollstuhllennen wurden in das Programm aufgenommen. Damals gab es noch keine spezialisierten Sportrollstühle. Die Athleten benutzten gewöhnliche Rollstühle, die aber mindestens 15 Kilo wogen. Erst Anfang der 1980er Jahre kamen die ersten, meist selbstgebauten Spezialrollstühle auf den Markt. Dagegen haben die heutigen Rollstühle ein drittes Rad an der Vorderseite, sind aus Aluminium mit Karbonrädern gefertigt und wiegen mit ihren sieben Kilo



1998 Nagano



2000 Sydney



2004 Athen



2004 Athen

nur halb so viel wie die ersten Rollstühle, die für Rollstuhlläufe verwendet wurden. Die nächsten Spiele, die 1968 in Mexiko stattfinden sollten, wurden dann aber in Israel ausgerichtet, weil es nach Angaben der mexikanischen Regierung angeblich technische Schwierigkeiten bei den Vorbereitungen gab. Zehntausende Menschen versammelten sich am 20. Jahrestag der Gründung Israels vom 4. bis 13. November in Tel Aviv, um 750 Athleten aus 29 Ländern anzufeuern, die 20 neue Rekorde aufstellten. Das Rollstuhlbasketballturnier für Frauen und der 100-Meter-Rollstuhllauf wurden eingeführt. 1972 fanden die Sommer-Paralympics außerhalb der Olympiastadt München statt, die mit „heiteren Spielen“ durch internationale Verständigung nationale Egoismen überwinden wollte. Wie der jüdische Arzt Ludwig Guttman das Münchner Olympia-Attentat auf die israelische Mannschaft und das Versagen der bayerischen Polizei und der deutschen Politik erlebte, ist in den historischen Quellen nicht überliefert. Dr. Guttman hatte auch so schon genug mit den deutschen Veranstaltern zu kämpfen, die sich auch bei dieser Gelegenheit wahrlich nicht mit Ruhm bekleckerten: Eigentlich sollten die „XXI. Weltspiele der Gelähmten“ 1972 im Anschluss an die Olympischen Sommerspiele in München ausgetragen werden. Aber durch die zunehmende Kommerzialisierung der Olympi-

schen Spiele war das olympische Dorf bereits einen Tag nach Beendigung der Spiele wegen Umbaus nicht mehr verfügbar, sodass die Teilnehmer der Paralympics dort nicht untergebracht werden konnten. Das vergleichsweise kleine Heidelberg sprang ein und richtete im Vorfeld der Olympischen Spiele vom 1. bis 10. August die Spiele für Menschen mit Behinderungen in einer bis dahin nicht da gewesenen Größe und Internationalität aus. Allein die Logistik war eine große Herausforderung: Rund 1.000 Athleten aus 41 Ländern, 400 Betreuer und Begleiter, 220 Wettkampfrichter und etwa 400 Mitwirkende allein in der ärztlichen Notfallversorgung mussten koordiniert werden.

Bei den „Weltspielen der Gelähmten“ in Heidelberg prangte auf den Bussen der US-Mannschaft die Wortkombination „Paralyzed“ und „Olympics“. Vielleicht war das in dieser Kombination die Idee für den späteren Namen der Paralympics. Offiziell hießen bis 1980 die Spiele „International Stoke Mandeville Spiele“, aber man sprach auch von den „Weltspielen der Gelähmten“ oder von der „Olympiade für Behinderte“. Zunächst war der Begriff „Paralympic“ eine Wortschöpfung aus „paraplegic“ und „olympic“, da es sich ursprünglich um Spiele für Menschen mit Wirbelsäulenverletzungen handelte. Durch die Einbeziehung einer Vielzahl von weiteren körperlichen Einschränkungen leitet sich

nun Paralympics von *pará* (neben) ab, und bezieht sich somit auf einen Wettbewerb, der einfach „neben“ den Olympischen Spielen ausgetragen wird. Der Begriff veranschaulicht aber immerhin, wie die beiden Bewegungen sehr schnell Seite an Seite existieren. 1984 wurden die Spiele dann offiziell Paralympics genannt. Sie fanden wieder in Stoke Mandeville statt, da der Olympia-Gastgeber Los Angeles sich weigerte, Sportler mit Behinderung zu empfangen, da diese „nicht in das professionelle Image der Spiele passen“ würden.

Seit den Sommerspielen 1988 in Seoul finden die paralympischen Veranstaltungen in derselben Stadt wie die Olympischen Spiele statt. Es war das erste Mal, dass das Organisationskomitee der Olympischen Spiele eng mit dem Komitee der Paralympics zusammenarbeitete. Es wurden neue Arten von Behinderungen aufgenommen und die 17 Sportarten hatten eine eigene Klassifizierung nach Art und Grad der Behinderung. Endlich wurden die Teilnehmer „als Athleten und nicht als Patienten“ behandelt, so Dr. Steadward, ehemaliger Präsident des Internationalen Paralympischen Komitees. Aus all diesen Gründen wurden die Paralympics in Seoul 88 als sehr anspruchsvoll und als Startpunkt für die moderne Ära der Paralympics angesehen. Dementsprechend war es wohl kein Zufall, dass in diesem historischen Moment Hans

Georg Näder die paralympische Bühne betrat und fortan die Bewegung logistisch und finanziell unterstützte. Ein Jahr später wurde das Internationale Paralympische Komitee als weltweiter Dachverband der paralympischen Bewegung von rund 200 internationalen Sportverbänden und nationalen Organisationen für Menschen mit Behinderung in Düsseldorf gegründet und hat seinen Sitz seit 1999 in Bonn mit derzeit über 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus 20 Nationen. Das IPC organisiert im vierjährigen Turnus die Paralympischen Spiele als wichtigste Wettkämpfe auf globaler Ebene für behinderte Sportler. Die Mission des Komitees ist, durch Para-Sport für eine inklusive Welt zu sorgen und die paralympische Bewegung anzuführen, die Durchführung der Paralympischen Spiele zu beaufsichtigen und die Mitglieder zu unterstützen, damit Para-Athleten sportliche Höchstleistungen erzielen.

Das IPC steht seitdem für die paralympischen Werte Mut, Entschlossenheit, Inspiration und Gleichheit. Ludwig Guttman, der 1980 verstarb, konnte nicht mehr erleben, wie aus seinen „Stoke Mandeville Games“ schließlich 1989 mit der Gründung des Internationalen Paralympischen Komitees offiziell die Paralympics wurden – die Olympischen Spiele für Menschen mit Behinderung, von denen er immer geträumt hatte.



„Ohne Kulturwandel keine Innovationen!“

Georgia Näder hat bei Ottobock France viel Verantwortung übernommen: Hier etabliert sie eine neue Kultur der Zusammenarbeit, die auch der jungen Generation im Unternehmen mehr Gestaltungsmöglichkeiten verschafft. Diese neue Kultur soll auch für das ganze Unternehmen zum Vorbild werden. Nur wenn es gelingt, das Unternehmen von einer ingenieursgetriebenen Tradition auf mehr Kundenorientierung zu trimmen, wird es seine technologische Innovationskraft entfalten.

Du verbringst einen Teil deiner Zeit in Paris. Freust du dich schon auf die Paralympics im nächsten Jahr?

Ich freue mich sehr, vor Ort zu sein. Auch bei der Para-Weltmeisterschaft im Juli 2023 war es sehr schön, dass wir als Ottobock mit den Athleten zusammenkommen und sie dabei unterstützen, ihre Wettkämpfe erfolgreich zu bestehen. Unser Technical Service Center ist wirklich ein Dreh- und Angelpunkt für alle Teilnehmer im paralympischen Dorf. Der zentrale Meeting Point! Alle wollen immer als Erstes wissen, wo die Ottobock-Werkstatt ist. Wir sind für alle Athleten da, wenn sie Sorgen oder Wünsche haben. Wir lassen niemanden im Stich – egal für welches Land sie antreten oder welche Marke sie benutzen. Es wird ihnen geholfen, damit sie bei diesen Spielen, auf die sie sich jahrelang vorbereitet haben, ihre beste Leistung bringen können. Ich liebe auch diesen Team-Spirit, diesen Sportsgeist. Jeder erledigt in der Werkstatt oder vor Ort seine Arbeit, aber wenn León springt oder

Johannes läuft, dann stehen alle an der Bande und feuern an. Es ist das wunderbare Gefühl von Für-einander, Miteinander und Empowerment.

Das Olympische und das Paralympische Komitee arbeiten in Paris zum ersten Mal auch beim Marketing zusammen. Da steht nun Ottobock neben den großen Marken wie Toyota. Natürlich bedeutet das Engagement von Ottobock als Hauptsponsor und Top-Ausrüster ein hohes Investment, aber die Reichweite in den globalen Medien, die damit erzielt wird, ist ja unbezahlbar.

Ich kenne noch die Diskussionen im Unternehmen, ob diese Investitionen sinnvoll sind oder nicht. Doch dieses Engagement hat einen unbezahlbaren Wert für unsere Marke. Dass wir bei den Paralympics mit unserer großen Werkstatt und unserem Service präsent sind, dass wir eine hohe Awareness bei den Athleten überall auf der Welt haben – das ist ein Riesen-Effekt, der gerne unterschätzt wird.

Wenn du in Paris bist, koordinierst du dann auch die Ottobock-Aktivitäten für die Paralympics? Kümmerst du dich um die Werkstatt?

Nein, das liegt in der Hand unserer Technischen Leiter. Meine große Aufgabe ist, die Teams zusammenzubringen und gemeinsam mit dem globalen Marketing-Team die Kampagnen um die Paralympics zu koordinieren. Global geht es darum, mehr Awareness für die Paralympics und für die Neu-positionierung unserer Marke zu schaffen, wir wollen das Ambassador-Programm noch attraktiver präsentieren, um mehr Athleten für Ottobock zu gewinnen, und wir wollen das beste Team vor Ort sein – hoffentlich.

Du bist ja nicht nur wegen der Paralympics oft in Paris, sondern übernimmst nach und nach die Führungsverantwortung bei Ottobock France.

Frankreich ist einer der wichtigsten Märkte und hat eine große Bedeutung für Ottobock. Mario Henkel, der Managing Director France, ist seit 47 Jahren bei Ottobock und hat seit 35 Jahren Ottobock in Frankreich erfolgreich aufgebaut. Das was er in Frankreich geschaffen hat, ist einzigartig. Das Unternehmen hat ihm sehr viel zu verdanken. Er geht langsam raus, und das ist auch der Grund, warum ich nach Frankreich gegangen bin. Das ist keine Spielwiese.

Du spielst also hardball?

Meine Aufgabe ist es, die Organisationsstruktur in Frankreich zukunftsfähig umzubauen. Frankreich ist über sehr viele Jahre mit einer traditionellen – und in Frankreich auch typischen – hierarchischen Struktur sehr erfolgreich gewesen. So war es gelernt, gelebt und gewollt. Und nun stoße ich dazu, als Vertreterin einer neuen Generation, mit einer ganz anderen Vorstellung von Zusammenarbeit. Wir müssen in Frankreich die Organisation im Hinblick auf das Ausscheiden von Mario Henkel sowieso neu aufstellen und nutzen die Gelegenheit, sie gleich so zu gestalten, wie wir in Zukunft bei Ottobock insgesamt zusammenarbeiten wollen. Viel kooperativer und weniger isoliert vom Headquarter. Die Landesgesellschaft und das Headquarter haben lange nebeneinander gearbeitet. Anfang des Jahres kam das ganze Marketing-Team für zwei Tage nach Frankreich und wir zeigten erst einmal, was das Headquarter

eigentlich so macht und wer die Ansprechpartner für welche Themen sind, die man einfach auch mal anrufen kann. Wir haben uns gemeinsam über die nächsten relevanten Themen und Projekte ausgetauscht. Das war ein wichtiger erster Schritt, um alle abzuholen.

Sind nur die jüngeren Mitarbeiter bereit für so einen Kulturwandel oder auch die älteren?

Sowohl die jüngeren als auch die älteren. Jüngere Mitarbeiter kommen aber jetzt früher in Verantwortung. Wir haben auch die historisch gewachsene Silostruktur in Frankreich aufgebrochen, in der bisher jeder Bereich isoliert vor sich hin gearbeitet hat. Dabei werden wir auch den Bereich Patient Care aufwerten, der mittlerweile die Hälfte des Umsatzes in Frankreich erwirtschaftet, aber bisher in der Führungsstruktur kaum berücksichtigt wurde. Die neue Kultur der Zusammenarbeit muss sich auch in den Teams und den Strukturen widerspiegeln. Deshalb haben wir in Frankreich alle Talente eingeladen, die dort eine verantwortungsvolle Rolle spielen sollen, und haben gemeinsam die neue Organisationsstruktur entwickelt, statt sie von oben herab zu verordnen. Das war für viele zunächst ein großer Kulturschock, aber viele sind sehr motiviert und sehen große Chancen in dieser Veränderung. Wir werden auf dieser Grundlage auch das Management umbauen und dabei vorerst auf einen neuen Managing Director verzichten. Zunächst sollen die Entscheidungen in kooperativer Zusammenarbeit getroffen werden. Das muss auch erst einmal gelernt werden, weil es eine neue Kultur der Zusammenarbeit bedeutet. Wir sind in Frankreich auf einem sehr guten Weg, und alle sind extrem motiviert.

Du kümmerst dich aber nicht nur um die Strukturen, sondern auch um neue Produkte.

Als ich letztes Jahr nach Frankreich gegangen bin, wollte ich neben den ganzen Organisationsthemen mit der Vermarktung des Exopulse Suit auch ein konkretes Sales-Projekt aus der Taufe heben ...

... das ist ein neuartiger Neuromodulationsanzug, der mit zahlreichen elektronischen Impulsen am ganzen Körper antagonistische Muskeln stimuliert, um die jeweiligen spastischen Muskeln zu entspannen ...

... ja, der Anzug kann Schmerzen lindern und den Alltag vieler Anwender deutlich verbessern. 2022 wurden in Frankreich gerade mal zwei von diesen Anzügen verkauft. Es gab damals noch kein richtiges Setup für die Vermarktung dieses neuen Produktes. Wir haben bei null angefangen. Ende November hat eine TV-Show das Thema aufgegriffen und in einem fünfminütigen Beitrag gezeigt, wie spektakulär die Wirkung für einige Patienten war. Allerdings wurde in der Sendung weder unsere Marke noch der Produktname genannt. Wir wussten also nicht, was passieren würde. Wir schoben auf die Schnelle eine Landingpage mit unserer E-Mail-Adresse auf unsere Website, damit uns Interessierte kontaktieren konnten. Wir erhielten zahlreiche Anfragen, obwohl die Menschen wirklich mühsam recherchieren mussten, um uns überhaupt zu finden. Dementsprechend hatten wir bei den Terminvereinbarungen eine sehr hohe Conversion Rate. Das war sehr spannend. Innerhalb eines Monats erhielten wir 600 Anfragen, die wir auch über Weihnachten telefonisch oder per E-Mail beantworteten.

Können die Interessierten den Anzug gleich direkt bestellen oder müssen sie zuerst zum Arzt, um ein Rezept zu bekommen?

Die Patienten brauchen für den Exopulse Suit ein Rezept. Die Ärzte wussten noch nicht so viel über das Produkt und waren sehr offen für weitergehende Informationen. Mit dem Rezept können die Patienten dann einen Termin zur Anpassung des Anzugs vereinbaren. Zu dem Zeitpunkt hatten wir aber nur einen Physiotherapeuten, der die Fittings machen konnte. Also mussten wir innerhalb kürzester Zeit weitere Mitarbeiter im Bereich Patient Care ausbilden. Für die Schulungen ist sogar der Erfinder des Exopulse Suits, Frederik Lundqvist, aus Schweden angereist. Die ersten drei Januarwochen war ich bei jedem Fitting-Termin dabei, um zu sehen, wie wir unsere Prozesse im Sinne der Anwender verbessern können.

Übernimmt die Krankenkasse die Kosten?

Nein. Es gibt zur Zeit noch kein Reimbursement.

Wird das Projekt mit einer Studie begleitet, damit man gegenüber der Krankenkasse besser argumentieren kann?

Ja, nebenbei laufen Studien für Multiple Sklerose, Zerebralparese und Fibromyalgie. Die Ergebnisse sind sehr vielversprechend und einige werden Ende dieses Jahres veröffentlicht. Aber ich glaube, dass es trotzdem mit einer Erstattung noch etwas dauern wird. Trotz dieser Hürden führten wir seit Januar über 250 Fittings durch.

Das ist ein sehr schönes Wachstumsfeld. Es geht hierbei nicht um Amputationen und Prothesen, sondern um Empowerment von Patienten mit vielfältigen Krankheitsbildern.

Das wird auf jeden Fall eines der großen Wachstumsfelder. Der Patientenpool ist einfach viel größer. Da gibt es viele Patienten mit Schlaganfall, incompletter Querschnittslähmung, Multipler Sklerose oder Zerebralparese, die für ihre Krankheit eigentlich kein richtiges Zuhause haben. Wir befinden uns aber in diesen Feldern noch in der Lernphase. Die Bedürfnisse dieser Patienten unterscheiden sich sehr deutlich von den Bedürfnissen der Anwender von Prothesen. Wir müssen uns deshalb fragen: Was sind ihre alltäglichen Herausforderungen? Wie können unsere Produkte gerade den Patienten helfen, die bisher wirklich hoffnungslos sind, weil sie mit Schmerzmitteln, Botox-Injektionen oder Physiotherapie schon sehr viel versucht haben, aber wenig Linderung erreicht haben? Es geht darum, wirklich zu verstehen, was diese Patienten in ihrem täglichen Leben benötigen. Bisher hatten wir keinen direkten Kontakt zu Neurologen. Wie können wir diese frühzeitig ansprechen und überzeugen? Dieser Lernprozess ist wirklich sehr spannend.

Wie schätzt du die Zukunft von Ottobock ein? Wo erwartest du die nächsten Innovationen? Du bist ja jetzt für vieles zuständig. Was verbirgt sich eigentlich hinter deinem Job-Titel „Vice President of Futuring Mediterranean & Business Transition“? Den kann sich doch eigentlich nur dein Vater ausgedacht haben.

(Lacht) Ja. Wir haben beide lange überlegt, wie wir die vielseitigen Themen, die ich betreue, unter einen Hut bringen können. Frankreich ist ein sehr gutes Pilotprojekt, um die nächste Generation in die Verantwortung zu bringen. Das geht einher mit einem Kulturwandel, die Dinge zukünftig anders zu machen, mehr auszuprobieren, ohne gleich perfekt sein zu müssen. Dafür steht dieser Titel. Ich sehe

meine Aufgabe darin, Kultur und Innovation sowie Produkte und Kunden besser zu verknüpfen ...

... „connecting the dots“, das ist ja auch das große Talent deines Vaters ...

... (lacht) das habe ich wahrscheinlich von ihm mitbekommen. Aber zurück zum Thema Innovationen: Wir haben gerade viele spannende Forschungsprojekte, die langsam in die Produktentwicklung übergehen. Unsere Produkte werden dabei immer digitaler und smarter. Wir arbeiten zum Beispiel an der Weiterentwicklung unserer mechatronischen Kniegelenke, um den Alltag der Anwender nochmals einfacher zu machen. Kurz vor dem Launch steht auch unser höhenverstellbarer Fuß, mit dem Frauen zum ersten Mal High Heels tragen können. Schon vor sieben Jahren forderte ich ein solches Projekt ein, aber die Ingenieure haben einfach nicht zugehört. Das ist ein sehr schönes Projekt geworden, bei dem wir auch neue Arbeitsweisen ausprobiert und etabliert haben. Heinrich Popow und ich haben ein neues Format eingeführt, das sich *Spotlight* nennt, und in dem wir systematisch Anwenderinnen sehr viel früher und intensiver in die Produktentwicklung miteinbeziehen. Das ist ein vorgegebener Rahmen, in dem wir jedes Mal einen Workshop mit dem Research & Development (R&D), Produktmanagement, Heinrich und mir und sieben Anwenderinnen veranstalten, um herauszufinden, was für sie wirklich wichtig ist und welche Prioritäten sich daraus für uns ergeben.

Ihr folgt also dem Design-Thinking-Ansatz: der Zielgruppe zuhören, gemeinsam mit ihnen Ideen entwickeln, Prototypen mit den Nutzern testen und weiterentwickeln.

Dieses Projekt hat auch unserem Produktmanagement und R&D die Augen geöffnet. Den Anwenderinnen waren nämlich ganz andere Produkteigenschaften wichtig, als die Ingenieure vermutet hätten. Dadurch konnten wir uns viele Monate an Entwicklungsarbeit sparen, weil wir ohne diese Insights in eine falsche Richtung gelaufen wären. Nun ist der Fuß fertig und die Anwenderinnen sind begeistert. Sehr schön fand ich, dass das Team gemeinsam mit den Anwenderinnen beim High Heels-Shopping war und Heinrich ihnen eine Tanzstunde in den neuen Schuhen organisierte. Alle haben sich sehr gefreut.

Wann kommt der höhenverstellbare Fuß auf den Markt?

Schon sehr bald. Das war ein sehr schönes Projekt und ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, die Anwenderinnen frühzeitig einzubinden und den engen Kontakt mit ihnen zu pflegen. Auf dieser Basis können wir bessere Produkte und Services entwickeln, die tatsächlich auf die Bedürfnisse der User und nicht auf das Ingenieursherz ausgerichtet sind.

Aber das bedeutet doch eine kulturelle Revolution! Ottobock war traditionell immer sehr ingenieursgetrieben.

Im Kern geht es darum, dem User wirklich gut zuzuhören, ihn zu verstehen und seine Bedürfnisse aufzugreifen. Das ist der Kulturwandel, den ich für das gesamte Unternehmen fordere. Ohne Kulturwandel keine Innovationen!

Der Wechsel von der Produkt- zur Kundenzentrierung ist ja das Thema schlechthin. Damit holt Ottobock das nach, was andere Unternehmen bereits vor Jahren begonnen haben. Da passiert bei Ottobock gerade eine Menge. Den User in den Mittelpunkt aller Prozesse zu stellen, ist schon ein großer Schritt.

Wir versuchen es. Und ich selbst bin leidenschaftlich überzeugt davon. Der Titel meiner Masterarbeit lautet ja auch „User centricity – exploring the impact of putting users at the core of healthcare organizations to provide better user experience“.

Offenbar versucht ihr jetzt auch in der Markenkommunikation einen neuen kundenzentrierten Ansatz.

Vor ein paar Jahren habe ich schon gesagt, dass man einfach nur mal unsere Kunden ihre Geschichten über ihr Leben erzählen lassen sollte. Es gibt so endlos viele persönliche Geschichten. Andere Unternehmen würden sich diesen User-generated content wünschen und wir haben ihn in Hülle und Fülle und haben bisher zu wenig daraus gemacht.

Der Film zur Neupositionierung der Marke Ottobock ist jetzt ein radikaler Schritt: Er zeigt einfach in einem Zusammchnitt aus vielen Instagram- und Facebook-Videos, was die Menschen mit ihrer körperlichen Einschränkung alles wagen: Fallschirmspringen, Mountainbiking, Bergsteigen.

Für das Video haben wir sehr viel Material unserer Ambassadors ausgegraben. Ich weiß noch, dass ich mit meinem Freund im Café saß, als ich einen ersten Entwurf des Videos überprüfen wollte, ob es in die richtige Richtung geht. Und ich saß da und mir liefen nur so die Tränen runter – aus Stolz und aus Freude. Es transportiert so eindrucksvoll diesen Lebenswillen „to overcome“. Dieses Wort trifft es so gut, weil es nun einmal Schicksalsschläge sind, tiefe Einschnitte im Leben, die diese Menschen überwinden wollen, und sie schaffen es auch. Und der Song „I am a Mountain“ von Sam Ryder vereint all diese Geschichten.

Sam Ryder hat ja mit seinem Song „Space Man“ den zweiten Platz beim Eurovision Song Contest (ESC) 2022 gewonnen. Habt ihr euch gleich danach die Rechte gesichert?

Nein, die Story war ein bisschen anders. Wir wollten damals für unsere neue Brand-Kampagne einen Song haben, der das Rebranding begleitet. Zuerst haben wir dabei an einen sehr bekannten Popsong gedacht. Irgendwie hatten wir dann aber das Gefühl, einen eigenen Song zu brauchen, der die Geschichten der Anwender richtig widerspiegelt. Unser Marketing-Team suchte dann nach einem Newcomer und entdeckte den jungen,

damals noch unbekanntem Künstler Sam Ryder. Wir haben ihm die Geschichten einiger Anwender erzählt, die er später auch persönlich getroffen hat. Inspiriert durch ihre Erfahrungen hat er dann innerhalb von 30 Minuten den Song „Mountain“ im Garten seiner Eltern geschrieben. Er wollte gerne seine neue Single mit dem Song herausgeben, weil er auch ihm selbst so gut gefallen hat. Da haben wir natürlich zugestimmt. Für den ESC wurde Sam dann als zusätzlicher Act angefragt und sollte mit unserem Song auftreten. Einige unserer Anwender haben den Song dann mit ihm performt und bekamen durch „Mountain“ im wahrsten Sinne eine Bühne.

Und hat das geklappt?

Das hat geklappt. Die Logos auf den Prothesen mussten wir leider schwärzen, aber trotzdem war das der Marketing Scoup des Jahres. Und bei der Para-Leichtathletik-WM im vergangenen Juli in Paris wurde dieser Song immer in den Pausen auf der großen Stadionleinwand gezeigt. Das war wie eine Hymne für die Athleten. Alle haben mitgesungen. Es war wunderschön, wie dieses Lebensgefühl, dieser Zusammenhalt, diese athletischen Leistungen mit unserem Song ausgedrückt wurden.

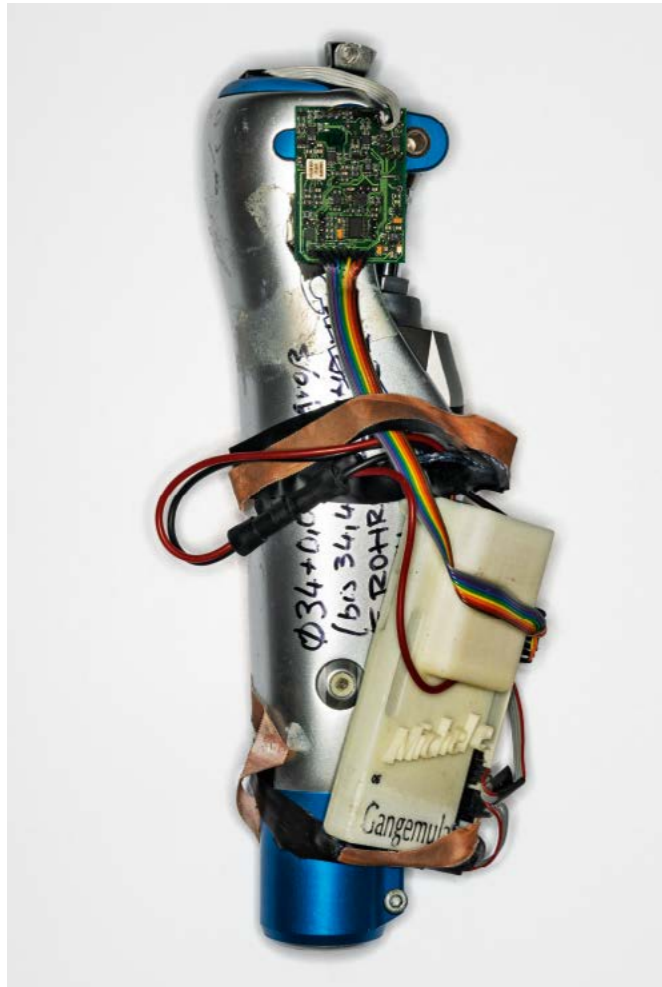
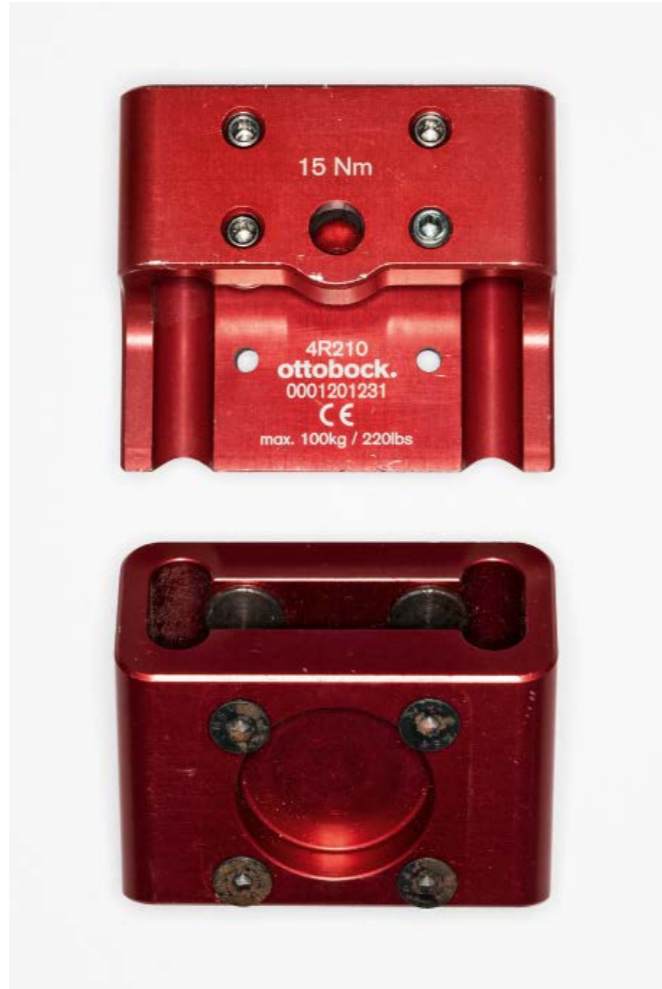
Die Werkstatt des athletischen Körpers

Henry Leutwyler

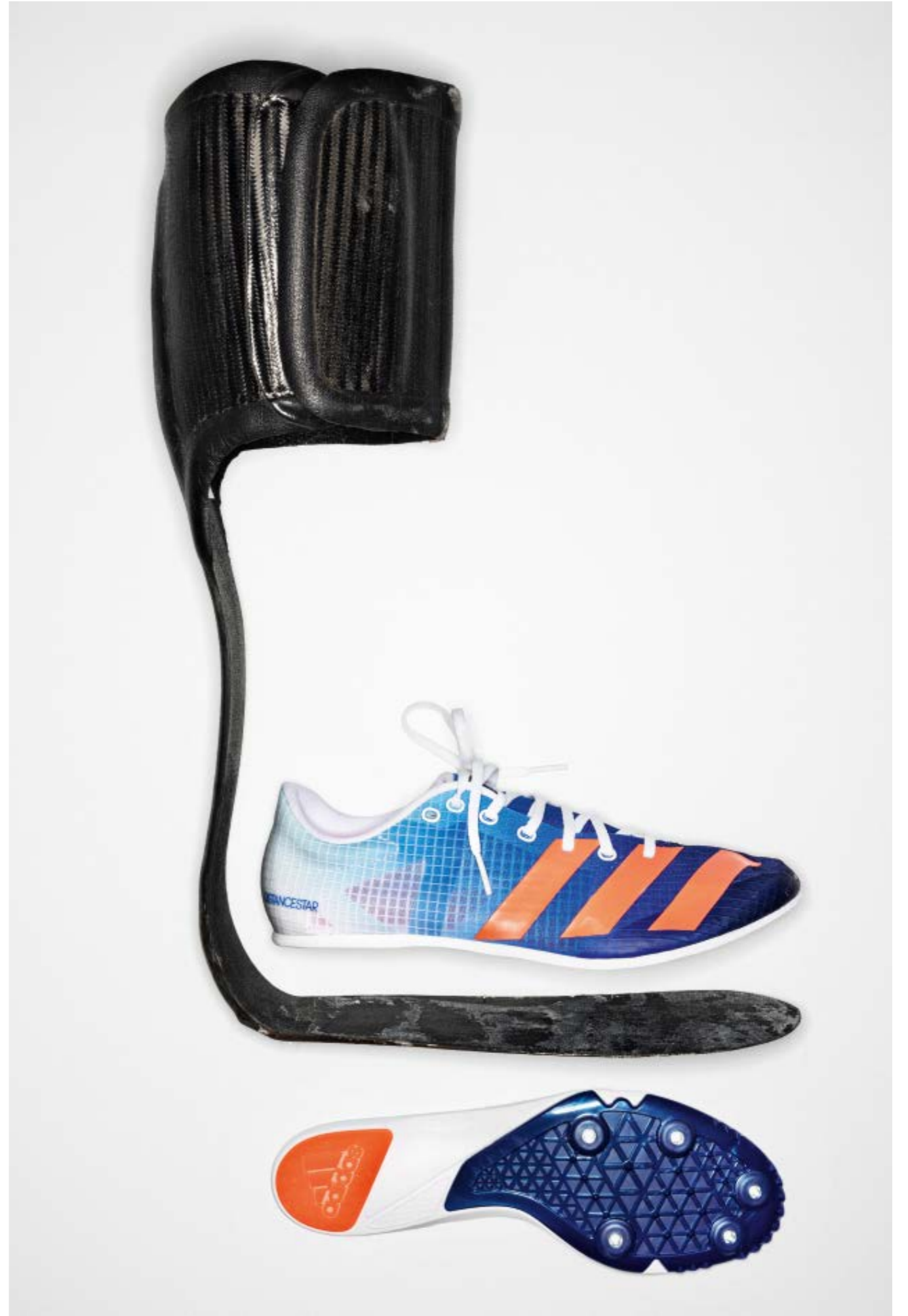
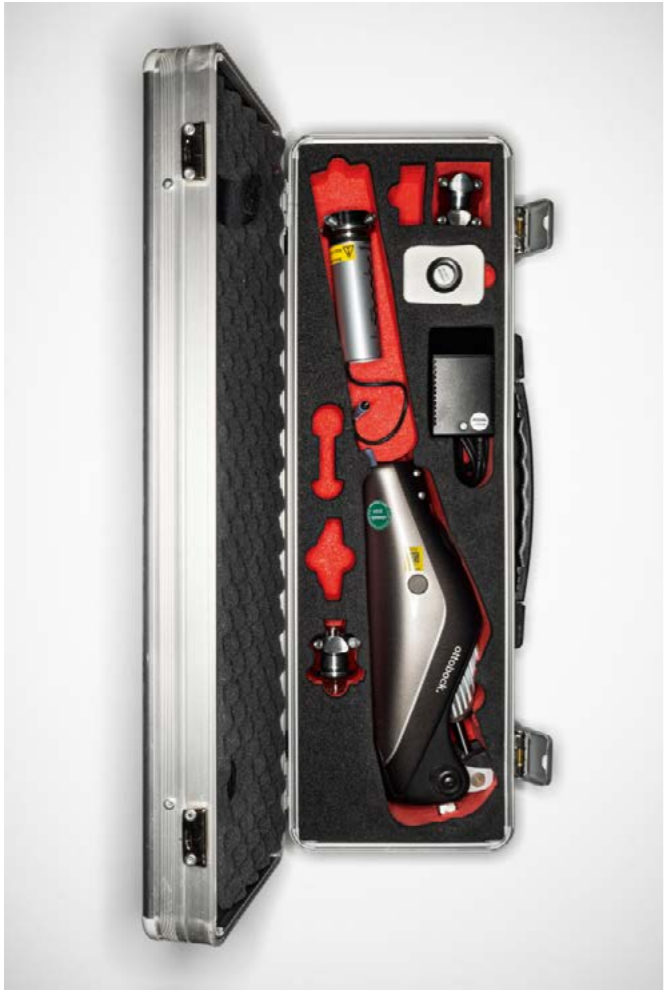
Der Fotograf Henry Leutwyler ist bekannt für seine akribische fotografische Dokumentation von Objekten. Er fotografiert sie nicht einfach nur, sondern porträtiert sie und verleiht dem Unbelebten einen transzendenten Charakter. Für *en route* hat er in einem Werkstattkeller von Ottobock alle Objekte gesichtet, die ein orthopädischer Techniker benötigt, um während der Paralympics alle Arten von Prothesen zu reparieren. Manchmal nur notdürftig und provisorisch, damit sie wenigstens für den nächsten Wettkampf halten, der in wenigen Minuten ansteht. Leutwyler vermittelt in diesen Fotos auf bewegende Art die Unmittelbarkeit und nahezu archaische Funktion von Körperteilen. Es entsteht eine unerwartete Ästhetik der Details, die die Unvollständigkeit und traumatischen Schäden eines menschlichen Körpers erahnen lassen.













Am 25. März 2023 flog Henry Leutwyler von New York aus in die Schweiz. Von Genf reiste er mit seinem Assistenten Michael Sonderegger in einem mit Fotoausrüstungen vollgepackten Auto nach Duderstadt. Am Montag richtete er sein Fotostudio in den Werkstätten von Ottobock ein und begann am 28. März zu fotografieren. Innerhalb von 48 Stunden war das Fotoshooting abgeschlossen – hier kamen ihm seine 40 Jahre Erfahrungen als Still-Life-Fotograf zugute.



Henry Leutwyler, geboren in der Schweiz, lebt seit 1996 in New York. Seine Bilder von Künstlern, Politikern u.a. erscheinen in der *New York Times*, in *Vogue*, *Vanity Fair*, *Esquire*, *Fortune* und vielen anderen Magazinen. Bereits in seinem Buch *Elvis by the Presleys* hat er wie ein Archäologe einen Mann, dem er nie begegnet ist, durch dessen persönlichen Gegenstände porträtiert. Bei Steidl erschienen u.a. *Neverland Lost: A Portrait of Michael Jackson* (2010), *Ballet. Photographs of the New York City Ballet* (2012), *Document* (2016), *Hi there!* (2020), *International Red Cross & Red Crescent Museum* (2022), *Philippe Halsman. A Photographer's Life* (2022) und *Misty Copeland* (2023).

Paralympics Partners

Oft sind es nur kleine Reparaturen, aber viele Sportlerinnen und Sportler sind auf die Technical Service-Leute von Ottobock angewiesen, um auf dem teilweise hohen technologischen Niveau der Wettkämpfe mithalten zu können. Möglich machen das über 100 Ottobock-Techniker aus der ganzen Welt, die in der modern ausgestatteten Werkstatt mit hohem persönlichem Einsatz im Schichtwechsel die Athleten der Paralympics technologisch betreuen. Wir stellen stellvertretend fünf der Techniker vor.

Hiroki Nakajima Tokio



Hiroki Nakajima (rechts)

Einem Rollstuhl kann bei Paralympics viel passieren: vom einfachen platten Reifen bis hin zum rettungslos verbogenen oder gebrochenen Rahmen. Deshalb verfügt Hiroki Nakajima (49) in der Paralympics-Werkstatt von Ottobock über zahlreiche Ersatzteile, auch von vielen Konkurrenzprodukten. Ein großer Teil der mitgebrachten Rollstühle ist gar nicht von Ottobock, sondern von anderen Herstellern. Denn der Anteil von Ottobock am Weltmarkt für Rollstühle ist klein. Doch die anderen Hersteller verfügen nicht über die Kapazitäten und die Erfahrung, um selbst auf den Paralympics mit Technikern präsent zu sein, und sind dann ganz froh, dass Ottobock das stellvertretend übernimmt. Viele Teile sind zwar gleich, wie der Fahrradschlauch im Rollstuhlrads. Doch bei anderen Reparaturen muss dann sehr improvisiert werden. Deshalb ist Hiroki, der als Techniker in der Rollstuhl-Abteilung von Ottobock Japan arbeitet, in seiner Freizeit viel unterwegs, um die Rollstühle anderer Hersteller zu begutachten und deren technische Eigenschaften kennenzulernen. Er hat schon bei sechs paralympischen Wettbewerben im Ottobock-Team gearbeitet, und er trifft immer wieder Athleten, die ihn wie einen alten Bekannten freundschaft-

lich begrüßen. Einmal bekam er bei den Spielen in London einen Notruf von einem Tennisplatz, dort war einem Spieler der Rollstuhl durchgebrochen. Hiroki Nakajima hatte nur 20 Minuten Zeit, um den Rollstuhl zu reparieren, sonst wäre der Sportler ausgeschieden. Mitten auf dem Tennisplatz. Das Publikum verstand erst gar nicht, warum sich dieser Techniker auf dem Court zu schaffen machte, und begleitete seine Arbeit mit viel Gelächter und Zwischenrufen. Er hat es aber tatsächlich in der kurzen Zeit geschafft, den Rollstuhl wieder einigermaßen benutzbar zu machen – und der Tennisspieler gewann damit sogar das Match. Das war ein ganz besonderer Moment! Als er bei den Paralympics in Tokio von zahlreichen japanischen Fernsehsendern interviewt wurde, war seine Familie sehr stolz auf ihn. Da wurde er in seinem Umfeld richtig berühmt. Die Paralympics in Tokio wurden zur besten Sendezeit im ganzen Land übertragen. Das hat dort zum Verständnis für Menschen mit Behinderungen massiv beigetragen. Hiroki Nakajima sagt: „Der Japaner an sich ist eher scheu und zeigt seine Prothesen nicht so gerne, das hat sich aber seit den Paralympics stark zum Positiven verändert.“



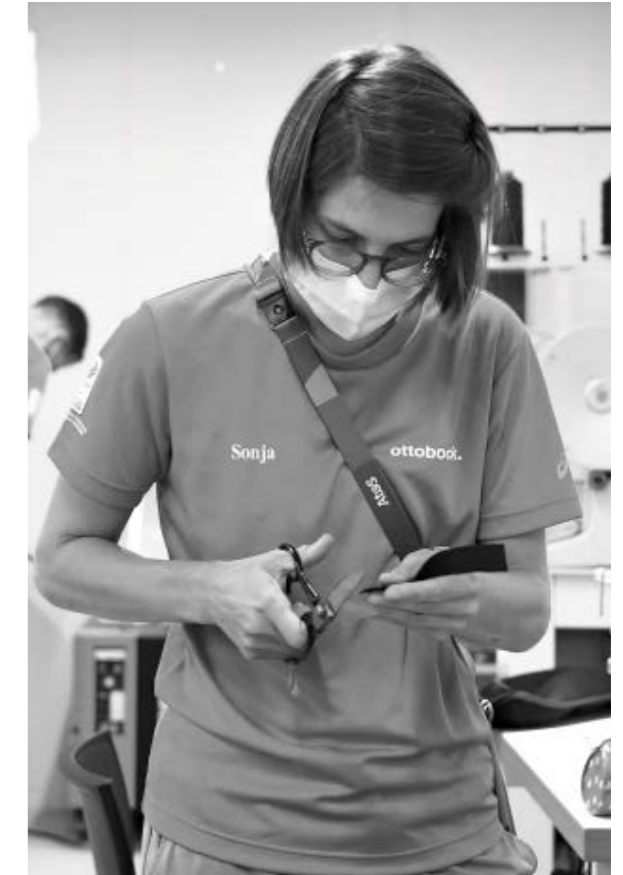
Donna Fisher Dublin

Eigentlich arbeitet Donna Fisher (52) als klinische Spezialistin für Orthetik und Prothetik bei Ottobock Ireland. Seit den Paralympics 2012 in London gehört sie auch zum technischen Reparaturservice bei den Paralympics. Sie arbeitet meist im Näh-Team mit der professionellen Näherin Sonja Wagner aus Wien zusammen – die beiden haben sich mittlerweile sehr gut angefreundet. Es gibt immer eine ganze Menge zu nähen: Kissen für Rollstühle, Stoffe und Leder für alle möglichen Befestigungen an den unterschiedlichsten Hilfsmitteln. Donna Fisher liebt es, den Sportlern dabei zu helfen, ihren Traum zu verwirklichen, für den sie so viele Jahre hart trainiert haben. Gleichzeitig schätzt sie den Zusammenhalt im internationalen Ottobock-Team. Das war für sie eine ganz neue Erfahrung. Als sie in London 2012 zum ersten Mal dabei war, kannte sie niemanden, als sie nach vier Wochen wieder nach Hause fuhr, hatte sie mehr als eine Handvoll neuer Freunde gefunden. Am meisten schätzt sie das hohe Maß an Improvisation in der Werkstatt: „Man muss immer seine eigene Komfortzone verlassen und flexibel auf neue Probleme reagieren. Und das klappt nur, wenn alle im Team mitmachen.“ Donna Fisher hat im Laufe der Zeit beobachtet, dass die

Ausrüstung der Athleten von Paralympics zu Paralympics immer besser wurde. Trotzdem gibt es in der Werkstatt immer sehr viel zu tun. Oberste Priorität hat die Reparatur des vorhandenen Materials. Gelingt das nicht, muss man mit Ersatzteilen versuchen, die Funktionalität wiederherzustellen. Wenn das auch nicht klappt, bekommt der Anwender ein neues Hilfsmittel, das dann hergestellt und an den Körper angepasst werden muss. Sie sagt: „Das ist dann ebenfalls ein olympiareifer Wettlauf gegen die Zeit.“ Donna Fisher war während ihres 30-jährigen Berufslebens immer ein Workaholic. Nun will sie weniger arbeiten und mehr auf ihre Work-Life-Balance achten und zum Beispiel mit ihrem Hund täglich am Strand oder im Wald spazieren gehen. Eigentlich sollten die Paralympics in Tokio ihre letzten sein, bevor sie in den Ruhestand geht. Aber diese Spiele waren wegen der Coronapandemie sehr schwierig – nicht wegen der Arbeit, aber wegen der Kontaktbeschränkungen. „Die persönlichen Begegnungen waren in Tokio sehr eingeschränkt. Und deshalb freue ich mich auf Paris, wenn wir alle endlich wieder richtig zusammen sein können. Bei den Paralympics habe ich Freunde fürs Leben gefunden.“

Sonja Wagner Wien

Sonja Wagner (33) arbeitet als Textile Engineer in der textilen Produktentwicklung bei Ottobock in Wien. Sie war schon bei den Paralympics in Rio de Janeiro und Tokio dabei und freut sich jetzt darauf, in Paris wieder mit ihrer Kollegin Donna Fisher aus Dublin das Näh-Team in der Service-Werkstatt von Ottobock zu übernehmen. Eigentlich ist sie ja Designerin und hat sowohl eine Ausbildung zur Schneidermeisterin als auch zur Orthopädie-Technikerin gemacht. Mit dieser ungewöhnlichen Konstellation verbindet sie ihr Wissen um Mode und Textilien mit der Technik von Ottobock. Sie entwickelt in Wien Produkte, die die Anwender und Anwenderinnen jeden Tag am Körper tragen oder an der Prothese spüren. Sie macht zum Beispiel Haltebandagen für Oberarmprothesen, damit die Prothese nicht so schwer wie ein einseitiger Rucksack am Körper herunterhängt. Früher wurden Baumwollgurte über die Brust gespannt und waren fest mit dem Schaft montiert. Gerade für Frauen war dieser Gurt beim Tragen sehr unangenehm. Eines ihrer ersten Produkte, das sie entwickelt hat, war deshalb ein abnehmbarer Gurt in drei verschiedenen Größen, der sich wie ein Stillkissen unter den Achseln anpassen kann. Ähnlich wie bei Kleidern und Schuhen sieht die Designerin in der Individualisierung von Prothesen oder in der individuellen Gestaltung von Bandagen einen wichtigen Trend. Manchmal trägt man eben gerne weite Sachen, manchmal enge oder unterschiedliche Farben und Materialien – je nachdem, wie man sich gerade fühlt oder in welcher Situation man sich befindet. „Das muss doch bei Prothesen auch möglich sein“, sagt sie. Im Service Center bei den Paralympics repariert sie mit Hingabe Roll-



stühle, bei denen Textilien verbaut sind, aber auch Leder und Gurte für Orthesen. In Tokio kam eine Kajak-Fahrerin zu ihr, die ihren Sicherheitsgurt in einer knalligen Farbe brauchte. Mit ihrem eigenen unauffälligen Gurt hätte sie aus Sicherheitsgründen beim Wettkampf nicht antreten dürfen. Denn falls das Boot mal umkippen sollte, müssen die Rettungstaucherinnen sofort den Gurt finden und ihn schnell öffnen, um die gekenterten Sportler zu befreien. Sonja Wagner suchte nach einem geeigneten Material und fand einen neonfarbenen Schuh, den sie dann einfach zerschnitt und aus dessen Teilen sie einen Gurt nähte. Die Athletin durfte dann starten. Sonja Wagner schätzt dieses schnelle Arbeiten, um mit den vorhandenen Materialien vor Ort schnelle und pragmatische Lösungen für die Athleten und Athletinnen zu finden. Es sind kurze Wege und alles wird einfach gemacht. Sie sagt: „Im Service-Center-Team herrscht eine Stimmung wie bei einem Startup. Wir sind ja in Wien eine große Firma und oft auch recht schwerfällig. Aber während der Paralympics arbeiten mehr als hundert extrem motivierte Menschen, die wissen, was ihr gemeinsame Ziel ist. Das taugt mir sehr.“



Lorena Klingebiel Duderstadt

lisierung der Orthopädietechnik. Nach ihrer Ausbildung zur Orthopädietechnikerin besuchte sie die Meisterschule und hat das mit einem Studium der Orthopädie- und Rehabilitationstechnik verbunden. Seit zwei Jahren arbeitet sie in der Entwicklungsabteilung und ist dafür zuständig, das Feedback von Orthopädietechnikern und Patienten zu neuen oder bestehenden Produkten auszuwerten. Sie lässt Prototypen testen und gibt die Erkenntnisse an die Konstrukteure und Ingenieure weiter. Sie spielt den Ball zwischen Anwendern und Entwicklern hin und her, versteht sich als Sprachrohr und Anwalt der Anwender. Dabei verwendet sie agile Arbeitsweisen und Design Thinking-Ansätze, um neue Produkte schneller und patientenzentrierter entwickeln zu können. Sie sagt: „Wenn man von Anfang an die Patienten in die Definition und Entwicklung neuer Produkte einbezieht und sie anhand von Prototypen im Anwendungsalltag erproben und ausprobieren lässt, kann man unterm Strich viel wertvolle Entwicklungszeit einsparen.“ Deshalb ist sie auch ein großer Fan der Digitalisierung, denn mit Scanning, digitaler Modellierung und 3D-Printing kann man das umständliche und langwierige Arbeiten mit Gips vermeiden und Prothesen viel schneller an den Patienten anpassen. Für ihr Gefühl kam die Digitalisierung in den letzten fünf Jahren nur zäh voran, doch jetzt hat sie den Eindruck, dass ein Ruck durch das gesamte Unternehmen geht und auch so wichtige Kleinigkeiten, wie immer bessere und einfachere 3D-Programme, zur Verfügung stehen. Sie sagt: „Jetzt geht’s endlich so richtig los mit der Digitalisierung bei Ottobock“.

Lorena Klingebiel (28) ist glücklich. Sie darf für Paris 2024 die Koffer packen. Bisher war sie nur bei den Paralympischen Winterspielen in Südkorea und China dabei. Für die Mitarbeit im Technical Service Center gibt es bei Ottobock einen weltweiten Bewerbungsprozess, bei dem aus der Vielzahl der Bewerbungen diejenigen ausgewählt werden, die mit ihren Fachkompetenzen und Sprachkenntnissen gut ins Team passen, um in der Gesamtheit und im Zweischichtbetrieb alle technischen Einsatzfelder und möglichst alle Sprachen abzudecken. Bei Ottobock in Duderstadt ist Lorena Klingebiel hauptsächlich für Orthetik zuständig. Deshalb wird das auch in Paris ihr Spezialgebiet sein. Sie hat bereits viel in der Paralympics-Werkstatt erlebt: Für einen Sportler hat sie auch schon mal den abgebrochenen Henkel seiner geliebten Kaffeetasche, die er bei jedem Wettkampf als Glücksbringer dabei hat, wieder angeklebt. Es sind auch diese kleinen Momente, die sie berühren. Aber sie ist auch Teil großer Veränderungen: Sie wird sich in Paris um den großen 3D-Drucker kümmern, damit die vor Ort entwickelten Bauteile auch schnell gedruckt werden können. Sie interessiert sich sehr für die Digita-

Miguel Espinoza Santiago de Chile



Miguel Espinoza (55) arbeitet als Certified Prosthetist/Orthotist (CPO) bei Ottobock in Santiago de Chile. In Paris 2024 wird er die Paralympics zum vierten Mal als Techniker begleiten. Doch zunächst stehen für ihn Ende Oktober 2023 erstmal die VII. Parapanamerikanischen Spiele an, die in Santiago stattfinden und – gemessen an den Teilnehmerzahlen – nach den Paralympics der weltweit zweitgrößte Wettbewerb für Sportler mit Behinderungen sind. Auch dort wird Ottobock mit einem technischen Servicecenter vertreten sein. Ein so großes Sportevent im eigenen Land, das erfüllt Miguel Espinoza mit Stolz, bedeutet aber für ihn auch ein hohes Maß an Verantwortung. Aber ihm ist gar nicht bange. Seit über 30 Jahren betreut er als Technischer Direktor für die lateinamerikanischen Länder die Prothetik für Bein-, Arm- und Handamputierte. Das bringt viele Reisen über den ganzen Kontinent mit sich und konfrontiert ihn auch mit den unterschiedlichsten Gesundheitssystemen. Während in Argentinien die privaten Versicherungsgesellschaften gesetzlich verpflichtet sind, die Kosten für prothetische Hilfsmittel zu übernehmen, gibt es in seiner Heimat Chile keine Kostenträger für die prothetische Versorgung. 80 Prozent seiner Patienten müssen das teure Equipment selbst bezahlen. Nur für Kinder gibt es seit 1978 die Teletón Foundation, die vom chilenischen Fernsehmoderator Mario Kreutzberger,

bekannt als „Don Francisco“, gegründet wurde, um Spenden für Kinder mit Behinderungen zu sammeln. Miguel Espinoza hat seine Laufbahn bei Teletón begonnen und arbeitet bis heute gerne mit der Stiftung zusammen. Er liebt seinen Beruf und hatte schon viele emotionale Momente bei den Paralympics. Einmal kam eine Sitz-Volleyballerin aus Ruanda in die Servicewerkstatt, die mit 13 Jahren vom Roten Kreuz eine Beinprothese aus sehr einfachem Material bekam, aus der sie nach zehn Jahren längst herausgewachsen war. Diese Prothese war so veraltet, dass er sie nicht mehr reparieren konnte. Also baute er für sie eine neue Prothese. „Die junge Frau war so dankbar, weil wir ihre Lebensqualität grundlegend verändern konnten.“ Ein anderes Mal kam ein peruanischer Marathonläufer zu ihm, der beide Arme verloren hatte. Aber den Marathon kann man nur laufen, wenn man in der Lage ist, ohne fremde Hilfe Wasser zu trinken. Also bastelte er für ihn aus festem Liner-material eine Verlängerung für seine Oberarme, an der er mit Klettverschlüssen 13 kleine Wasserflaschen befestigte. So konnte der Läufer während des Rennens eigenständig Wasser trinken. „Er hat sogar einen der vorderen Plätze erreicht!“



„Der Sprint findet im Kopf statt“

Johannes Floors

Er ist nicht nur auf der Aschenbahn unglaublich ehrgeizig und zielstrebig, sondern auch in seinem Beruf als Orthopädiemechaniker und Maschinenbauingenieur. Johannes Floors hat nicht nur eine Goldmedaille und einen Weltrekord bei den Paralympics in Paris 2024 im Visier, sondern auch die Optimierung von Fußgelenken in der Alltagsprothese, um für tausende Anwender die Laufbewegung noch ein bisschen einfacher, harmonischer und unterstützender zu gestalten.

Gratulation zur Goldmedaille bei der Para-Leichtathletik-WM in Paris!

Herzlichen Dank! Ja, das war schon ein sehr schönes Erlebnis. Ich bin auf einem sehr guten Weg – auch im Hinblick auf die Paralympics 24.

Geht es denn mit dem Training nahtlos weiter?

Ich hatte jetzt erst einmal Urlaub und eine kleine Trainingspause. Jetzt lassen wir die Saison ausklingen, bevor unsere sogenannte Off-Season beginnt.

... um die Muskeln zu beruhigen?

... um dem ganzen Körper und auch dem Kopf auch mal eine Pause zu gönnen und ein bisschen zur Ruhe zu kommen. Ich werde seltener auf unserer Leichtathletik-Bahn sein und auch zwei oder drei Wochen meine Sportprothesen nicht anziehen. Aber ich mache andere sportliche Aktivitäten,

für die ich sonst keine Zeit finde und die mir Spaß machen, zum Beispiel Kletterwand, Wandern oder Tauchen.

Und wann starten die konkreten Vorbereitungen auf die Paralympics 2024 in Paris?

Im Oktober fangen wir mit dem Wintertraining an, mit vielen langen Läufen. Man sagt ja immer, im Winter werden die Sommer-Athleten geformt und im Sommer die Winterathleten. Was man im Winter nicht trainiert hat, kann man während der Saison nur schwer aufholen.

Mit welchen Zielen fährst du nächstes Jahr nach Paris? Natürlich die Goldmedaille, deine persönliche Bestzeit unterbieten, den Weltrekord ...

... genau so soll es sein, und ich bin echt fit. Ich weiß, dass mein Körper in der Lage ist, noch schneller zu laufen. Dieses Jahr sollte es noch nicht

sein. Aber ich weiß, mein Körper hätte es schaffen können.

Lag es an der Technik?

Ich hatte einfach zu wenig 400-Meter-Rennen. Man braucht vier bis fünf Wettbewerbe, um richtig ins Laufen und in das Gefühl reinzukommen. Ich hatte nur drei Rennen, weil die Saison so kurz war. Aber nächstes Jahr ist die Saison etwas länger, das lässt sich anders aufbauen. Und da ist dann definitiv das Ziel, aus der Höchstform heraus nicht nur Gold zu holen, sondern den Weltrekord.

Du bist ja ein unfassbar disziplinierter Mensch – nicht nur in der Leichtathletikhalle. Du hast deine Ausbildung zum Orthopädietechnik-Mechaniker abgeschlossen und studierst jetzt Maschinenbau. Meine Bachelor-Arbeit, die ich bei Ottobock machen konnte, ist seit Anfang des Jahres 2023 fertig, und ich befinde mich jetzt im Masterstudium mit der Spezialisierung auf Produktentwicklung.

Welches Thema hatte deine Bachelor-Arbeit?

Es ging um die Neuentwicklung eines Prothesenfußknöchelgelenks. Die Entwicklungsabteilung von Ottobock hat mich dabei sehr unterstützt. Basierend auf vorhandenen Ideen habe ich eine neuartige Hydraulikschaltung konzipiert und diese in einem ersten belastbaren Prototyp umgesetzt.

Ist das ein Fußgelenk für eine Sport- oder eine Alltags-Prothese?

Das ist ein Gelenk für einen normalen Alltagsprothesenfuß. Das ist natürlich nicht allein mein Verdienst, aber ich habe doch viel Gehirnschmalz investiert.

Ottobock hat ja schon die besten Fußgelenke der Welt. Was kann man da noch verbessern?

Es ist ein neuer Ansatz, eine Ergänzung zu einem hydraulischen Fußgelenk, die, wenn sie funktioniert, den Alltag für die Anwender erleichtern könnte. Ich darf über die Arbeit noch nicht viel erzählen, weil die Idee zum Patent angemeldet wurde, aber im Grunde ist es eine ganz geschickte Verteilung des Hydrauliköls im Knöchelgelenk, die das Abrollen des Fußes noch ein bisschen einfacher, harmonischer und unterstützender gestaltet. Es war wirklich eine sehr schöne Arbeit, die mir

viel Spaß gemacht hat und mich auf technischer Ebene sehr herausgefordert hat.

Du setzt dir immer sehr klare sportliche Ziele oder Milestones – sechs Monate, 18 Monate, drei Jahre, fünf Jahre. Was hast du dir beruflich vorgenommen? Bis 2026 möchte ich gerne den Master abschließen. Parallel arbeite ich auch noch in der Entwicklungsabteilung bei Ottobock mit. Ich kann mich weiterhin sehr gut in diesem Umfeld sehen, weil es viel Spaß macht, neue Ideen zu verwirklichen und auch die Brücke zwischen Alltagsprothetik und Sportprothetik zu schlagen. Das umfasst einfach alles, was ich bisher gelernt habe. Von der Biomechanik und den Bewegungsabläufen beim Sprinten im Sport bis zum Alltag mit einer Prothese. Das füllt mich aus.

Welche Learnings kann man denn aus der Sportprothetik auf die Alltagsprothetik übertragen? Oder ist es eher umgekehrt?

Es ist beides möglich. Bei der Sportprothese geht es darum, überhaupt erst einmal anzufangen. Wenn man sich zu sehr in den Feinheiten verstrickt und an seiner Prothese immer wieder Änderungen vornimmt, dann vergisst man dabei leicht das Trainieren. Das Laufen ist aber wesentlich. Je mehr Stabilität man durch die ganz kleinen verschachtelten Muskelketten mitbringt, desto einfacher ist das Gehen wiederum auch im Alltag. Es ist ein Geben und Nehmen aus diesen beiden Sparten. Je intensiver man seine Prothese nutzt, desto feingliedriger werden die notwendigen Änderungen der Prothese. Wenn ich jetzt an meiner Prothese etwas ändern möchte, dann sind das manchmal nur 1 oder 2 Grad, eine halbe Schraubenumdrehung oder 1 bis 2 Millimeter mehr Material. Wenn ich aber an meine Anfänge vor neun Jahren denke, dann hätte ich diese feinen Änderungen gar nicht wahrgenommen.

Jetzt geht es beim 400-Meter-Lauf im Finish inzwischen auch nur noch um Zehntelsekunden. Die Athleten treten bereits mit den besten Prothesen an, die es gibt. Kann denn die Technik die entscheidenden Zehntelsekunden noch beeinflussen, oder nur noch der Athlet?

Am Ende des Tages ist es der Athlet selbst. Es bringt einem auch das beste Auto nichts, wenn man es





nicht perfekt einsetzen kann. Wenn man sich auf seine Prothese einlässt, sie als eigenes Körperteil wahrnimmt und versteht, welche Änderungen etwas bewirken können, dann können Feinheiten sicherlich noch ein paar Zehntelsekunden herausholen oder das Laufen harmonischer machen. Aber es ist ein Zusammenspiel und eine gemeinsame Entwicklung. Wenn ich mich mit meiner Prothese unwohl fühle, kann ich sehr genau sagen, was man daran ändern muss. Die Prothese beeinflusst mein Laufen, aber ich selbst beeinflusse auch die Prothese. Letztlich muss ich als Athlet die Prothese kontrollieren und nicht andersherum. Gerade wenn es um diese Dreihundertstelsekunden beim Weltrekord geht, dann ist das nur noch eine körperliche und eine mentale Leistung. Der Sprint findet im Kopf statt, und der Körper muss zu diesem Zeitpunkt natürlich in Höchstform sein.

Digitalisierung spielt bei Ottobock eine ganz wesentliche Rolle. Man arbeitet am Sanitätshaus der Zukunft. Die Ottobock-Werkstatt wird auch diesmal Handscanner und 3D-Drucker bei den Paralympics dabei haben. Welche Rolle spielt die Digitalisierung bei den Paralympics?

Ich kenne bisher noch keinen Athleten, der einen in 3D gedruckten Sprintschaft hat. Diese Schäfte sind aus Carbon, weil sie die Belastungen durch das Sprinten oder Springen besser aushalten. Carbon kann aber noch nicht zufriedenstellend

gedruckt werden. Der Schaft wird immer noch im klassischen Laminier- und Gießverfahren gegossen. Das ist Handarbeit. Dagegen kann die Abdrucknahme durch das Scannen des Stumpfes stark beschleunigt und vereinfacht werden. Der Scan kann dann am Computer digital bearbeitet und zu einem 3D-Modell entwickelt werden.

Das wurde früher mit Gips gemacht ...

Genau. Früher wurde der Gipsabdruck erstellt, die Form angepasst, vielleicht noch ein bisschen verjüngt und die Maße kontrolliert. Die Modellierung des Stumpfes ist nun viel einfacher digital möglich. Für die erste Anprobe kann das Modell in 3D gedruckt und dann wieder digital angepasst werden. Die Digitalisierung bietet dadurch ortsunabhängig besser verknüpfte Arbeitswege und beschleunigt den ganzen Prozess. Dabei macht es keinen Unterschied, ob das nun ein Patient oder ein Athlet ist.

Es gibt auch die Bewegungsanalyse, die den Lauf mit Sensoren elektronisch aufnimmt. Wie können digitale Assistenten beim Training unterstützen?

Wir nutzen Bio Mechanic Labs, um mit Sensoren an den Gelenken den Sprint zu analysieren, wie sich das Training ausgewirkt hat und wie und wo sich die Kräfte verändern. Mit diesen Analysen lässt sich das gesamte Training über mehrere Jahre hinweg gut protokollieren und zudem lassen sich

Rückschlüsse ziehen, ob oder was an der Prothese oder am eigenen Laufstil geändert werden kann.

Ist die Digitalisierung eine weitere Runde im Rüstungswettlauf der Technologien? Kann man sich da Vorteile im Wettkampf erarbeiten?

In der Leichtathletik und im Spitzensport hat sich gezeigt, dass ein guter, erfahrener Trainer auch ohne digitale Tools wie Videoaufzeichnungen oder Laufanalysen Verbesserungspotentiale in der Lauftechnik des Athleten erkennen kann. Die Digitalisierung kann dabei unterstützen und den Prozess vereinfachen, ist aber nicht leistungsentcheidend über eine Zehntelsekunde.

Digitalisierung setzt immer einen gewissen Grad an Standardisierung voraus. Ist die Sportprothese im Vergleich zur Alltagsprothese zu sehr ein Nischenprodukt, das man nicht so gut standardisieren kann? Wie kann Ottobock von deiner Sportprothesenkompetenz bei der Digitalisierung der Alltagsprothese profitieren?

Bei Ottobock unterstütze ich da, wo ich mein Wissen einbringen kann. Aktuell sind das Themen wie Sportprothetik gerade im Unterschenkelbereich, aber auch in der Alltagsprothetik. Die Sportprothese ist ein sehr individuelles Produkt und dadurch eine sehr kleine Nische. Prinzipiell ist es wichtig, ein standardisiertes Produkt oder einen großen Arbeitsbereich zu haben, und da bietet sich die Alltagsprothese an, um eine vernünftige Basis zu bilden. Das Modellieren des Schafts am Computer ist bei beiden identisch. Der größte Unterschied zwischen Alltags- und Sportprothesenschaft liegt in der Festigkeit des Schaftes. Die Belastung ist im Alltag geringer. Deswegen ist dort der 3D-Druck mit einem sehr festen und haltbaren Kunststoff auf jeden Fall möglich, weil dieser den Belastungen im Alltag standhalten kann. Im Sport wirkt dagegen ein Vielfaches der Kräfte, beim Sprint zum Beispiel das Dreifache von meinem Körpergewicht, beim Sprung sogar 700 bis

800 Kilogramm. Für die Sportprothetik ist der ausgewogene Dreiklang von Gewicht, Festigkeit und Leichtbau sehr wichtig. Das ermöglicht bislang nur Carbon. Warum bestehen unsere Rennwagen oder Rennräder aus Carbon? Weil alles eben fest und leicht zugleich ist. Der Alltags-Schaft sollte natürlich auch leicht sein, aber da kommt es auf 10 Gramm mehr oder weniger nicht an. Aber wie bei allem muss man mit einer Basis anfangen, um besser zu werden. Ich würde es nicht ausschließen, dass irgendwann der 3D-gedruckte Prothesenschaft so fest und leicht wird, dass er auch im Sport verwendet werden kann.

Überträgst du bei Ottobock die Digitalisierungsschritte der Alltagsprothetik auf die Sportprothetik? Mit der Digitalisierung habe ich nur am Rande zu tun. Ich bin vielmehr mit dem Fuß selbst, der aus Carbon besteht, und seiner Weiterentwicklung beschäftigt – also nicht mit dem Schaft, der digital hergestellt wird.

Was sind denn aus deiner Sicht die Herausforderungen beim Fuß?

Beim Alltagsfuß muss man generell ein sehr physiologisches Abrollen, also einen natürlichen Gang durch eine geschickte Gestaltung der Carbon-Federn ermöglichen. Gleichzeitig soll der Fuß aber auch leicht sein, möglichst vielen Anwendern unter die Prothese passen, also eine geringe Aufbauhöhe haben und dann zusammen mit unserem hydraulischen Knöchelgelenk einen Mehrwert bieten.

Was motiviert dich bei dieser Arbeit?

Es ist sehr schön, dass ich mein Wissen aus Ausbildung und Studium, Bewegung, Biomechanik und Sport einbringen kann. Ich kann alles zusammenführen und in Produkten umsetzen, die anderen Menschen helfen. Ich kann also auch wieder etwas zurückgeben. Das erfüllt mich sehr und macht mir viel Spaß.



35 Jahre Passion und Partnerschaft

Portrait Hans Georg Näder

Er hat mit seiner Leidenschaft der paralympischen Idee beinahe im Alleingang zum Durchbruch verholfen. Seit 1988 unterstützt Hans Georg Näder die Paralympischen Spiele, seitdem ist Ottobock Hauptsponsor und technischer Top-Ausrüster. Natürlich nutzt dem Weltmarktführer für Prothesen die globale Reichweite der Medienpräsenz, die von Mal zu Mal immer weiter steigt. Aber sein Herz hängt vor allem an seinen Sportlerinnen und Sportlern: Mit ihnen jubelt und weint er, vor Ergriffenheit oder vor Freude.

Im Jahre 1988 war Hans Georg Näder 27 Jahre alt, und damals war noch nicht absehbar, dass er zwei Jahre später Knall auf Fall aufgrund gesundheitlicher Probleme seines Vaters die Leitung der Firma übernehmen sollte. Der junge und spät geborene Sohn des erfolgreichen Prothesen-Unternehmers Dr. Max Näder war noch im Nichtschwimmerbecken angesiedelt und genoss die Privilegien der Jeunesse dorée in vollen Zügen. So sah es aus, so könnte es gewesen sein – war es aber nicht. Denn der junge Erbe war schon länger von einer großen Ernsthaftigkeit ergriffen, weil er doch täglich die dramatischen Schicksale der Menschen erlebte, denen man in der Fabrik seines Vaters mal als Patient, Kunde oder Anwender begegnen konnte. Aber er sah nicht den Kunden, sondern suchte immer nach dem Menschen und seinem Schick-

sal. Denn einen Arm oder ein Bein zu verlieren, gehört immer noch zu den traumatischsten Erlebnissen, die ein Mensch überhaupt haben kann. Danach kommt nur noch der Tod. Und mit diesen Eindrücken wuchs der Sohn Hans Georg täglich auf und entwickelte eine tiefe Empathie, die bis heute sein unternehmerisches Handeln prägt. Hans Georg Näder, dem seine Rolle als Unternehmensnachfolger erst noch bevorstand, suchte sich damals ein Betätigungsfeld, das zum einen eine sinnvolle Aufgabe und zum anderen auch einen relevanten strategischen Bezug zur Firma seines Vaters versprach. Als 1988 vier australische Ottobock-Mechaniker spontan ihre Werkzeuge in die Koffer warfen und ins südkoreanische Seoul flogen, um dort in einem mitgebrachten Zelt Hightech-Prothesen und Holzbeine zu reparieren,

entwickelte Hans Georg Näder aus dieser spontanen Hilfgeste eine systematische und dauerhafte Partnerschaft mit den Paralympics.

„Aus der ersten Begeisterung ist Passion geworden. Seit 35 Jahren stehen wir mit unserem einzigartigen technischen Service an der Seite der Paralympioniken“, sagt Hans Georg Näder heute. Seit den Spielen in Seoul ist Ottobock bei allen Paralympics dabei. Jedes Jahr steigt die Nachfrage der Athleten. In Athen und Peking wurde jeweils rund 2.000 Sportlern geholfen. In London gab es mit über 2.500 Reparaturen einen neuen Rekord. Viele Athleten der Paralympics gehen mit technischen Hilfsmitteln an den Start, die im sportlichen Wettstreit extremen Belastungen ausgesetzt sind. Vor allem Rollstühle werden im intensiven Kontaktsport beschädigt. In vielen Fällen würde dies das Aus für die Sportler bedeuten. Ein technischer Service während der Paralympics ist daher unerlässlich. Ottobock kümmert sich um die technischen Voraussetzungen, damit sich die paralympischen Teilnehmer ganz auf ihre Leistung und den Wettkampf konzentrieren können. Der Service sei unheimlich wichtig, sagt Näder, „wenn im entscheidenden Moment die Prothese nicht richtig funktioniert, war das ganze Training umsonst.“

Seit 2005 gibt es eine umfassende Kooperationsvereinbarung zwischen Ottobock und dem Internationalen Paralympischen Komitee, die 2021 erweitert und bis 2032 verlängert wurde. Hans Georg Näder unterzeichnete die entsprechende Urkunde auf seiner privaten Party zu seinem 60sten Geburtstag. Das war zwar nur dem engen Terminplan geschuldet, aber für den Jubilar dann doch ein ganz besonders schönes Geburtstagsgeschenk, weil es doch auch beweist, dass sich der Marathonlauf von 35 Jahren Engagement für die paralympische Bewegung mehr als gelohnt hat.

Im Rückblick erinnert sich Hans Georg Näder noch an die Eröffnungszeremonie in Seoul, bei der die Sportler teilweise noch von Krankenschwestern in weißen Kitteln und mit Spitzenhäubchen in die Arena geschoben wurden. Es ist unter anderem auch der Verdienst des Duderstädter Unternehmers, dass sich die Paralympics aus der verstaubten Ecke der subalternen Patienten-Rehabilitation zu einer vitalen, bunten und stolzen Bewegung entwickelt haben. Heute sagt er: „Die Paralympics haben in ihrer Praxis viele kulturelle

Phänomene vorweggenommen, die wir erst heute intensiv in der Gesellschaft diskutieren: Inklusion, Diversität, Bodyshaming und körperliche Identität. Hier waren die Paralympics Forerunner und haben eine ungeheure emanzipatorische Kraft entfaltet, gerade auch in autoritär oder religiös geprägten Staaten rund um den Globus.“

Diese globale Kraft entwickelte die paralympische Bewegung vor allem aufgrund der immer weiter zunehmenden medialen Reichweite. Die Berichterstattung über Seoul beschränkte sich 1988 im deutschen Fernsehen noch auf acht Minuten im *Gesundheitsmagazin Praxis*. Das hat sich radikal verändert: Bald hatten die TV-Stationen erkannt, dass die Zuschauer die wahre sportliche Leidenschaft erleben und mitfiebern wollten, mit den Athleten und ihren beeindruckenden Lebensgeschichten, die in entscheidenden Zehntelsekunden über sich hinauswachsen, um dann doch noch den Sieg davonzutragen. All das ist mittlerweile hochattraktives Fernsehen und Material für Millionen Videos auf allen sozialen und digitalen Kanälen. „Diese pure Leidenschaft der Emotionen liefert bedeutungsvollen Content und damit großartiges Entertainment. Das findet man heute eher bei den Paralympics als bei den Olympischen Spielen, die im Laufe der Jahrzehnte durch Korruption und Dopingskandale in ihrer Glaubwürdigkeit und Authentizität schwer erschüttert wurden“, sagt Hans Georg Näder. „Die Olympischen Spiele selbst sind doch nur noch Big Business. Das wahre olympische Feuer brennt heute bei den Paralympics. Hier kämpfen die Leute wirklich noch um das Dabeisein. Die Menschen spüren einfach, dass die paralympische Familie noch intakt ist.“

Die große mediale Reichweite trägt nicht nur die Werte der Paralympics und die Fackel der Aufklärung in den letzten Winkel der Welt, sondern natürlich auch die Marke Ottobock. Der globale Mediawert ist mittlerweile unbezahlbar. Die Bekanntheit der Marke ist gerade in Schwellenländern und Wachstumsmärkten stark gestiegen und hilft dem Unternehmen, sich dort besser zu etablieren. Seitdem das Internationale Paralympische Komitee mit dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) vereinbart hat, künftig die Spiele gemeinsam zu vermarkten, ist das Engagement von Ottobock noch wertvoller geworden, denn

nun steht die Marke aus Duderstadt plötzlich auf der gleichen Stufe mit den Top-Partnern des IOC, zu denen globale Marken wie Toyota gehören. „Das ist eigentlich für ein mittelständisches Unternehmen völlig undenkbar“, sagt Hans Georg Näder. Hinter dem Engagement für Paralympics stand für Näder eigentlich nie ein finanzielles Interesse. Wäre es eine Wette gewesen, wäre sie nun allerdings mehr als aufgegangen. Das liegt aber auch daran, dass Näder zu einem Zeitpunkt bei den Paralympics einstieg, als niemand sich dafür interessierte und alle anderen ihr Werbegeld nur in die Olympischen Spiele investieren wollten. Damals hieß es noch: „Wer guckt schon Paralympics?“ Aber mittlerweile sind – global gesehen – die Übertragungszeiten der Paralympics im Fernsehen genauso lang wie bei den Olympischen Spielen.

Wie bei all seinen privaten und beruflichen Projekten setzt Hans Georg Näder auch bei diesem auf Menschen, die sich sein Anliegen zu eigen machen und dann selbst mit großer Energie voranbringen. In der paralympischen Disziplin setzte er auf eine besonders glückliche Konstellation mit dem Para-Athleten Heinrich Popow, der mittlerweile zu einem der prominentesten Gesichter der Bewegung gehört. Heinrich Popow beschrieb 2021 in dem Buch *Begegnungen*, wie es dazu kam: „Wir haben uns 2004 das erste Mal bei den Paralympischen Spielen in Athen gesehen, da war ich noch bei einer Konkurrenzfirma unter Vertrag. Ottobock war damals auch schon der technische Service-dienstleister bei den Paralympischen Spielen und

Hans Georg saß tatsächlich höchstpersönlich im Container von Ottobock, eine Zigarre rauchend. Ich war damals nicht so happy mit den Produkten, die Ottobock für Menschen, die aktiv sein wollen, zur Verfügung stellte. Es war damals einfach nichts da. 2007 war sein Wunsch, dass wir uns über meine Kritik einmal unterhalten. Und dann haben wir gemeinsam die Produkte entwickelt, die dazu geführt haben, dass es die Running Clinics gibt und Jugendliche viel früher mit dem Sport anfangen können. (...) Ich hatte das Glück, durch das Vertrauen von Hans Georg Näder meinen Spieltrieb ausleben zu dürfen. Ganz am Anfang hat er zu mir gesagt: ‚Ich sehe was in Dir.‘ Für mich ist er eine Art Vaterfigur. Ich durfte mich austoben, was die Technologien angeht. Ich durfte aber auch meinen Bewegungsdrang weiterentwickeln und mich im Sport irgendwie suchen und finden. Ich durfte ganz viele Fehler machen.“ Heute ist der Para-Pionier von einst längst zum Para-Paten geworden. Er ist nicht nur athletisches Vorbild für mehrere Paralympics-Generationen – auf seinen Schultern stehen mittlerweile über 1.500 Breitensportler, die den Para-Sport mit Hilfe von Ottobock zu einer populären Bewegung in der Welt gemacht haben (*siehe Interview Seite 11*). Heute sagt Popow: „Hans Georg hat den Menschen mit immer besseren Technologien den Zugang zum Sport erleichtert und gleichzeitig umfassend die paralympische Bewegung unterstützt. Er hat also an alle gedacht. Das ist menschlich, das ist visionär, das ist einzigartig. Das soll ihm mal einer nachmachen – das schafft keiner.“

Auf der Suche nach den letzten Geheimnissen des menschlichen Körpers

Der Unternehmer und Futurist Hans Georg Näder nimmt uns in seinem Buch *Futuring Human Empowerment* mit auf eine Reise zu den letzten Geheimnissen des menschlichen Körpers. Dieses Buch bietet einen Blick hinter die verschlossenen Türen der Laboratorien und Denkfabriken, in denen weltweit die innovativsten Forscher, Ingenieure und Existenzgründer daran arbeiten, die Fähigkeiten des menschlichen Körpers mit Künstlicher Intelligenz und fortschrittlichen Technologien zu erweitern.



Dieses Buch gibt uns einen umfassenden Überblick über die zentralen wissenschaftlichen Disziplinen, die die menschliche Mobilität vorantreiben. Zugleich sind damit verschiedene Wachstumspfade des Unternehmens Ottobock beschrieben. Dabei fokussiert sich das Unternehmen auf Wachstumfelder, die auf das strategische Unternehmensziel als Human Empowerment Company einzahlen. Das bedeutet, dass Ottobock als Pionier die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Körpers nicht nur wiederherstellt, sondern sie auch künftig erweitert. Dabei übersetzt das Unternehmen faszinierende Technologien in Lösungen, die Menschen befähigen – also empoweren –, über sich selbst hinauszuwachsen.

Wenn es bei der Wachstumsstrategie von Ottobock in den zwei Feldern Human Mobility und Human Empowerment darum geht, neue Anwendungsfelder und damit neue Zielgruppen und Märkte zu erobern, stehen vor allem innovative Technologien als Wachstumstreiber im Mittelpunkt. Dabei konzentriert sich das Buch auf sieben Technologie- und Forschungsbereiche: Digitalisierung, Quantentechnologien, Nanomaterialien/3D-Druck, bionische Regeneration, Künstliche Intelligenz, Mensch-Maschine-Schnitt-

stelle und Robotik/bionische Rekonstruktion. Im Mittelpunkt steht dabei die übergreifende Vision der vollständigen Digitalisierung des über hundertjährigen Handwerks der Orthopädietechnik. Hier sind bereits wesentliche Fortschritte erzielt worden.

Bei den Quantentechnologien werden die konkreten Ergebnisse hingegen eher in der ferneren Zukunft liegen. Trotzdem verfolgt Ottobock das Ziel, Emerging Technologies besser zu verstehen. Deshalb engagiert man sich als teilnehmender Beobachter bei konkreten Forschungsprojekten. So beteiligt sich Ottobock als mitforschende Partei am Projekt „Mensch-Maschine-Schnittstelle basierend auf Quantensensoren“ des Zukunftclusters QSens. Dabei geht es darum, die intelligente Steuerung von Prothesen und Orthesen mit Quantensensoren deutlich zu verbessern. Hier werden bald die ersten Anwendungen am und im menschlichen Körper erwartet.

Im Bereich Nanomaterialien/3D-Druck verfügt Ottobock über eine langjährige Erfahrung. Innovative Materialien waren in der Innovationsgeschichte von Ottobock schon immer entscheidend. Aktuell wird mit dem Einsatz von Weichpolymeren für Rapid Liquid Printing expe-

rimentiert. Das sind weiche Polymerstrukturen, die in einem Gel aufgebaut werden – eine revolutionäre Technologie für alle Anwendungen, für die Weichpolymere anatomisch geformt oder maßgeschneidert werden. Für Ottobock ist das ein großer Durchbruch. Diese Technologie, die bereits weltweit patentiert wurde, ermöglicht vielfältigste Anwendungen auch in vielen anderen Industriezweigen.

Im Zukunftsfeld der bionischen Regeneration wird intensiv nach der Formel für ein längeres Leben gesucht. Hier steht die Frage im Mittelpunkt, wie die bereits vorhandenen Selbstheilungskräfte des Menschen gestärkt werden können und wie die Biomedizintechnik dabei helfen kann, Pandemien, Krebs und andere unheilbare Krankheiten zu bekämpfen. Schon heute können Stamm- und Muskelzellen im industriellen Maßstab gezüchtet werden; erste künstliche Organe werden bereits im biologischen 3D-Druck ausgedruckt. Mittlerweile werden in einigen Forschungslaboren rund um die Welt künstliche Haut und artifizielles Gewebe mit 3D-Druckern hergestellt. Es wird nicht mehr lange dauern, bis es viele Anwendungen von Tissue Engineering im industriellen Maßstab geben wird. Bionische Regeneration bedeutet im Prinzip eine perfekte Wundheilung durch die Mobilisierung der verborgenen Selbstheilungskräfte des menschlichen Körpers. Für bestimmte rekonstruktive Aufgaben mit kleinen Zellvolumina kann das bald Realität werden. Und das könnte für Ottobock interessant sein, zum Beispiel um die Schnittstelle zwischen menschlichem Stumpf und technologischer Schaffung entscheidend zu verbessern. Für die Lebensqualität der Anwender würde das einen großen Fortschritt bedeuten.

Künstliche Intelligenz spielt bei Ottobock – wie in allen Hightech-Unternehmen – eine große Rolle. Zum Beispiel bei der intuitiven Gedankensteuerung von Prothesen, bei Babyhelmen, die eine deformierte Kopfform des Säuglings korrigieren, und bei der datenschutzkonformen Auswertung millionenfacher Kundendaten, um die Anwendungen zu verbessern. Die absolute Stärke der Künstlichen Intelligenz zeigt sich im Machine Learning und in der Mustererkennung, die bereits bei vielen technischen Lösungen eingesetzt werden. Die KI wird bei Ottobock eine immer stärkere Rolle in smarten,

intuitiven Versorgungslösungen und bei intelligenten Prozessen in der Patient Journey spielen.

Die Mensch-Maschine-Schnittstelle steht im Zentrum der Ottobock-Forschung. Die Optimierung der Verbindung von Mensch und Maschine entscheidet nicht nur über den technologischen Fortschritt, sondern vor allem darüber, ob Anwender diese Technologien überhaupt akzeptieren. Das übergreifende Ziel ist es, die technischen Hilfsmittel zunehmend mit dem Körper zu verschmelzen, damit sie als eigene Körperteile wahrgenommen werden. Langfristig kann Ottobock seine technologische Kompetenz im Kerngebiet Orthotics & Prosthetics in Richtung der Konsumenten weiterdenken und seine ganzen Erfahrungen in Zukunft stärker nutzen, um Anwendungen, die weit über die Reparatur des menschlichen Körpers hinausgehen, für sehr viel größere Zielgruppen zu entwickeln. Das würde ungeahnte Marktchancen eröffnen.

Das Kapitel Robotik/bionische Rekonstruktion umfasst die traditionellen Kernkompetenzen von Ottobock. In diesem eher klassischen Kerngeschäft gibt es weltweit ermutigende Fortschritte in den Laboratorien von Hugh Herr, Tommaso Lenzi und Homayoon Kazerooni sowie im Operationssaal von Oskar C. Aszmann, die für die technologische Entwicklung wertvoll sind. Der weitere Vorstoß in die Robotik zeigt, wie die neue strategische Ausrichtung auf Human Empowerment neue Wachstumsmärkte eröffnet und auch die Kompetenz für die Entwicklung aktiver Prothesen stärkt. Dabei kommt dem Unternehmen als großer Wettbewerbsvorteil zugute, dass es biomechanisches Wissen sehr gut in intelligente Steuerungen übersetzen kann.

Diese sieben Technologiefelder, die in diesem Buch beschrieben werden, zahlen alle auf unterschiedliche Weise auf die Wachstumsstrategie und auf die Vision von Ottobock ein. Ottobock will den Menschen für alle Mobilitäts Herausforderungen ihres Alltags technologische Lösungen anbieten. Damit sie Erkrankungen überwinden und länger das machen können, was sie machen wollen, und das auf eine möglichst intuitive Art und Weise und zu bezahlbaren Kosten. Und jetzt stärkt Ottobock auch die körpereigenen Kräfte aller Menschen mit Hilfe innovativer Technologien. Die Vision des Unternehmens lautet dabei: „We empower people! Wir sind die Human Empowerment Company.“

Bücher

Hans Georg Näder, verlegt bei Steidl



Hans Georg Näder Futuring Human Mobility

Konzept und Realisierung von Thomas Huber
Fotos von Christoph Neumann und Sascha Boldt
264 Seiten
ISBN 978-3-95829-636-7

Woran denken Sie, wenn Sie von Cyborgs, Robotern, Künstlicher Intelligenz und Digitalisierung hören oder lesen? Denken Sie zuerst an die Gefahren oder an die Chancen? Was bedeuten diese technologischen Entwicklungen für die Mobilität der Zukunft? Wie werden sie unser Leben verändern? Kaum ein Thema scheint aktuell bedeutender und vor allem zukunftsweisender zu sein als dieses. Philosophische, ethische, soziale, politische, wirtschaftliche und medizinische Fragen entzünden sich daran: Bleibt der Mensch menschlich, wenn er seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten mit technologischen Modifikationen erweitert? Behält er die Oberhand gegenüber einer Künstlichen Intelligenz, die ihm irgendwann weit überlegen sein wird? Ist Künstliche Intelligenz in Medizin und Diagnostik überhaupt noch verzichtbar? In diesem Buch erläutern 40 internationale Experten und Persönlichkeiten diesen so vielseitigen Gegenstand ebenso abwechslungsreich wie tiefgehend in Interviews, Essays, literarischen und künstlerischen Beiträgen – und beziehen Stellung.



Hans Georg Näder Futuring Human Empowerment

Konzept und Realisierung von Thomas Huber
Fotos von Christoph Neumann und Sascha Boldt
336 Seiten
ISBN 978-3-96999-137-4

Der Unternehmer und Futurist Hans Georg Näder nimmt uns mit auf eine Reise zu den letzten Geheimnissen des menschlichen Körpers. Dieses Buch bietet einen Einblick hinter die verschlossenen Türen der Laboratorien und Denkfabriken, in denen weltweit die innovativsten Forscher, Ingenieure und Existenzgründer daran arbeiten, die Fähigkeiten des menschlichen Körpers mit Künstlicher Intelligenz und fortschrittlichen Technologien zu erweitern. In exklusiven und intensiven Gesprächen schildern sie uns, wie sie Biotechnologien für den Kampf gegen Pandemien und Krebs nutzen, die Selbstheilungskräfte des menschlichen Körpers mobilisieren, den Algorithmus des Lebens entschlüsseln, Stammzellen züchten und mit biologischen 3D-Druckern künstliche Ersatzorgane drucken. Im Mittelpunkt dieses Buches steht auch die Ausgestaltung der Mensch-Maschinen-Schnittstelle. Die Menschheit hat die Schwelle zum Roboter- und Cyborg-Zeitalter längst überschritten, in dem der neue »Kollege Roboter« uns Arbeit abnimmt und zahlreiche Technologien immer weiter nahtlos in den menschlichen Körper hineinwachsen und seine Fähigkeiten erweitern.



Hans Georg Näder Begegnungen

Konzept und Realisierung von Thomas Huber
Fotos von Christoph Neumann und Sascha Boldt
448 Seiten
ISBN 978-3-96999-046-9

Hans Georg Näder ist einer der erfolgreichsten Unternehmer Deutschlands. Er hat den Prothesenhersteller Ottobock mit zahlreichen Innovationen zu einem Weltmarktführer der Medizintechnik entwickelt. Doch Näder ist nicht nur ein visionärer Unternehmer und Futurist, sondern auch ein ambitionierter Kunstsammler und sozial engagierter Weltbürger. Ein Mann mit vielen Facetten. Dieses Buch versammelt prominente Persönlichkeiten aus Forschung, Politik und Wirtschaft, aber auch Mitarbeiter, Freunde und Angehörige, die Hans Georg Näder auf seiner Lebensreise begleiten und inspirieren. Aus den unterschiedlichsten Echos dieser Wegbegleiter entsteht eine flimmernde Punktwolke, in der sich die komplexe Persönlichkeit von Hans Georg Näder abzeichnet. Darüber hinaus sind die Menschen, die wir in diesem Band kennenlernen, jede und jeder für sich genommen, interessant und beeindruckend.



Information zur Typografie:

Fast alle Schriften, die in der Druckindustrie verwendet werden, sind von Männern gestaltet worden. Für das Ottobock-Magazin haben wir eine Schrift ausgewählt, die von einer Frau entworfen wurde:

Myriad (1992) von Carol Twombly

Die Myriad war der erste Originalentwurf von Carol Twombly (gemeinsam mit Robert Slimbach) und zählt zu den serifenlosen Linear-Antiquaschriften, die von der Renaissance Antiqua abgeleitet wurden. Die Myriad zeigt eine warme und offene Anmutung, verbunden mit guter Lesbarkeit. Sie wirkt abwechslungsreich und lesbar zugleich und führt das Auge auch beim Lesen längerer Texte gut.

Gender-Hinweis

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Magazin auf das Gendern mit Sonderzeichen und auf die konsequente Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Alle Formulierungen sprechen gleichermaßen alle Geschlechter an.

Ottobock en route N° 1

Redaktion: Merle Florstedt, Peter Franzel,
Gerhard Steidl, Thomas Huber
Interviews, Texte: Thomas Huber
Art Director: Gerhard Steidl
Gestaltung: Holger Feroudj / Steidl Design

Bildnachweis:

Seiten 6–9: Emilia Hesse
Seiten 14/15: Getty Images
Seite 22: ZDF
Seiten 1/2, 4, 26/27, 41–51, 72: Henry Leutwyler
Seite 28: picture alliance / dpa /
Buckinghamshire Healthcare Trust
Seite 34: Paul Gerdes/Lizaveta Borakhava
Seite 58: Mika Volkmann

Archivfotos:

Ottobock Archiv, Duderstadt

Bildbearbeitung, Separationen: Steidl
Gesamtherstellung und Druck: Steidl

© 2023 Ottobock SE & Co. KGaA

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Magazins darf in irgendeiner Form (analog oder digital) ohne schriftliche Genehmigung von Ottobock, Duderstadt reproduziert und verbreitet werden.

Gedruckt von Steidl
steidl.de